

# 7 Die Auswertung der Grabungsbefunde

Die Auswertung basiert auf den bei den Grabungen erstellten Unterlagen<sup>157</sup> sowie weiteren naturwissenschaftlichen Datierungsmethoden, wie der Dendrochronologie oder der <sup>14</sup>C-Analyse, genutzt zur Datierung von Hölzern und einigen der Bestatteten im heutigen Kircheninneren<sup>158</sup>. Die sogenannte Harris-Matrix wurde zur Überprüfung von stratigraphischen Beziehungen der Befunde mit eingesetzt.

## 7.1 Die Kulturschicht

Auf dem gewachsenen Untergrund<sup>159</sup> 0 An 1 (B 43)<sup>160</sup> und dem Übergang zum gewachsenen Boden 0 An 2/An 3 (B 62/B 63) liegt im Bereich des Kirchenschiffs ein beinahe in allen Flächen dokumentierter Befund Ia Ks 1 (B 7), der dort somit als die Kulturschicht<sup>161</sup> und als älteste Siedlungsschicht (Besiedlungsphase) anzusprechen ist, die oberhalb des gewachsenen Bodens liegt. Die Kulturschicht besteht aus dunkelbraunem humosem Erdmaterial in unterschiedlicher Konsistenz, das intensiv mit kleinen Kalksteinen durchsetzt ist. Der Horizont hat in dem von der ersten Kirche überbautem Bereich eine unterschiedliche Mächtigkeit von bis zu 0,60 m<sup>162</sup>. Die relativchronologische Einordnung dieses Horizontes als ältester archäologischer Befund ist durch seine stratigraphische Lage gesichert. In diese Schicht Ia Ks 1 (B 7) sind die meisten der späteren Mauern/Fundamente und Gräber eingetieft. Dort befand sich ein großer Anteil der bei der Grabung erfaßten Funde.

Von einer dem ersten faßbaren Kirchenbau vorausgegangenen Besiedlung weisen im Bereich des Kircheninneren neben den Funden einige der Gräber<sup>163</sup> und einzelne Pfostengruben<sup>164</sup> hin. An Funden in der Kulturschicht wurden neben der überwiegend vorgeschichtlichen Keramik eine Anzahl Keramikscherben der Warenart WA 5 (Nachgedrehte kalkgema-

---

<sup>157</sup>Der Befundanalyse. Kenntnisse aus Schriftquellen zu erschließen, war für die vorbarocken Bauten nur sehr begrenzt möglich.

<sup>158</sup>Eine anthropologische Untersuchung von Bestatteten aus dem Kircheninneren ergänzt die Auswertung.

<sup>159</sup>Der Verwitterungsschicht des Weißen Jura.

<sup>160</sup>Bei der jeweiligen Grabungsauswertung wird der zu behandelnde Befund neben der Perioden-Nummer, wie „I F X“, zusätzlich durch die zugehörige(n) bei der Grabung vergebenen Befundnummer ergänzt.

<sup>161</sup>Wird im nicht überbautem Bereich der ersten Bauphasen im Inneren der heutigen Kirche in der Dokumentation allerdings ebenso als Friedhofsschicht angesprochen, in der eine größere Anzahl der Gräber eingetieft sind.

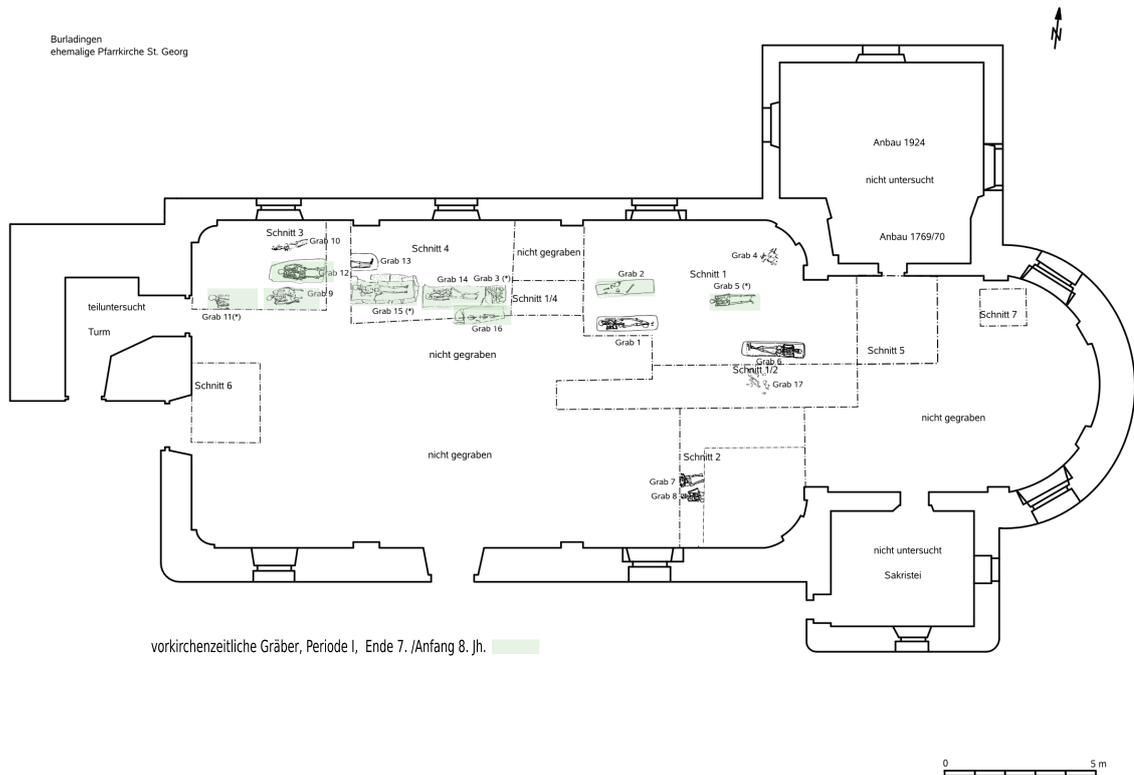
<sup>162</sup>Ein ursprünglicher (gesicherter) Horizont konnte nicht ermittelt werden.

<sup>163</sup>Vgl. Schreg: Mobilität der Siedlungen – Mobilität der Kirchen? Bemerkungen zum Lagebezug von Dorf und Kirche (wie Anm. 30), S. 92-94.

<sup>164</sup>Eindeutig identifizierbare frühere Siedlungsstrukturen wurden im Innenbereich der Kirche nicht erfaßt. Die in der Kirche angetroffenen Schichten mit ihren Siedlungsfunden zeugen von einer nahe gelegenen Besiedlung. Einzelne frühe Pfostengruben, insgesamt wurden drei erfaßt, könnten teilweise eine vorkirchliche Nutzung des Bereichs anzeigen. Weitere Erkenntnisse fehlen aber. So weist die Verfüllung eines dieser Pfostenlöcher vorgeschichtlichen Keramikbruch auf. Grab 16 und die Grabgruben von Grab 15, beide zur vorkirchlichen Periode I gehörend, zeigen, teilweise unter der Nordmauer der Steinkirche (Periode Ia) gelegen, in der Verfüllung angezielten Lehm, Holzkohle und in Bereichen verglühte Steine.

gerte Ware)<sup>165</sup> und WA 9 (Jüngere graue quarzhaltige Drehscheibenware) angetroffen<sup>166</sup>, weiterhin etwas Wandputz, Eisen und Flachglas von Butzenscheiben<sup>167</sup>.

## 7.2 Periode I: Der vorkirchenzeitliche Friedhof



**Abb. 16** Lage der Gräber im Innenraum

<sup>165</sup>Die Keramikwarenarten werden im Zusammenhang mit der Fundbearbeitung im Kapitel 9 und listenmäßig im Fundkatalog im Detail beschrieben, beispielsweise die Warenart WA 1 als „Römische Keramik“ oder Warenart WA 2 als „Rauwandige Drehscheibenware“. Die anderen Funde / Fundarten werden in den gleichen Abschnitten gelistet und beschrieben, jeweils unter ihren Oberbegriff der Materialart.

<sup>166</sup>Teilweise spät zu datierende Funde. Funde frühmittelalterlicher Gebrauchskeramik in dem Fundgut wurden mit wenigen Ausnahmen erst aus der ehemaligen Friedhofsschicht (Periode) III Sch 6 (B 27) bzw. als Streufund dokumentiert. Es fehlen diese Art der Keramik in den frühen Schichten, der Kulturschicht bzw. Periode I, Ia sowie Periode II. Lt. Schreg: Mobilität der Siedlungen – Mobilität der Kirchen? Bemerkungen zum Lagebezug von Dorf und Kirche (wie Anm. 30), S. 94 zeigt das Fehlen der frühmittelalterlichen Gebrauchskeramik in der Kulturschicht eine Gründung außerhalb einer zuvor bestehenden Siedlung an. Die ins Innere der heutigen Kirche durch die Kirchenvergrößerung gelangte Keramik in der genannten Friedhofsschicht III Sch 6 (B 27) deckt dann den Bereich von Warenarten, WA 2 bis WA 12, ab.

<sup>167</sup>Nur eine sehr geringe Anzahl der Funde weisen auf eine ausgesprochene Nutzung im Kirchenbereich hin, wie das Glas und eventueller Keramikbruch in Form von Lampen sowie ein Teil der Baustoffe. Die teilweise zeitlich späten Funde zeigen, daß bei Eingriffen in die Kulturschicht es zu einer Durchmischung der Abfolgen gekommen sein kann.

Vor den ältesten nachgewiesenen Gebäudestrukturen, der Steinkirche, Periode Ia, unter der bestehenden Georgskirche konnten einige<sup>168</sup> Gräber auf einen bereits vorkirchenzeitlich<sup>169</sup> genutzten kleinen, vom Reihengräberfeld abgesonderten Friedhof, Periode I, erfaßt werden<sup>170</sup>, (**Abb. 16**), in der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts<sup>171</sup> errichtet<sup>172</sup>. Es handelte sich sowohl um Steinplatten- als auch um Erdgräber (**Abb. 62**). Dabei ist die Ausdehnung dieses ersten Friedhofes und die Gesamtzahl der Gräber wegen der begrenzten Grabung im Kircheninneren und fehlender im Außenbereich nicht zu klären<sup>173</sup>. Eine entsprechende Beziehung zwischen der vorkirchlichen Grablege und der nachfolgenden Errichtung der Kirche über dieser Grablege erscheint möglich, da einige der Fundamente des nachfolgenden Kirchenbaus direkt auf Gräbern liegen. Insgesamt sind es vier der frühen acht Gräber<sup>174</sup>, die unter diesen Fundamenten liegen, von denen drei (plus eins als Ossarium) als Steinplattengräber gestaltet<sup>175</sup> sind.

<sup>168</sup>Acht davon als vorkirchenzeitliche Gräber in einer Separatgrablege von den insgesamt sechzehn plus Ossarium bei der Grabung im Innern der heutigen Kirche erfaßten Gräbern, **Abb. 16**.

<sup>169</sup>Zur Diskussion über mit den Bestattungen gleichzeitig errichteten Kirche, vgl. Barbara Scholkmann: Christianisierung und Kirchenbau. Überlegungen zur Topographie, Chronologie und Typologie der frühmittelalterlichen Kirchen in alemannischen Raum, in: Walter Berschin, Dieter Geuenich und Heiko Steuer (Hrsg), Mission und Christianisierung am Hoch und Oberrhein (6.–8. Jahrhundert), Archäologie und Geschichte, Freiburger Forschungen zum ersten Jahrtausend in Süddeutschland, Bd. 10, Stuttgart 2000, S. 111–138, hier S. 117. Eine eindeutige Antwort aus der Befundsituation zu diesem Punkt, für oder wider, kann in diesem Falle nicht gegeben werden. Es existieren jedoch einige, nicht eindeutig zuordenbare frühe Pfostengruben. Sie werden beschrieben in Periode Ia.

<sup>170</sup>Die Grablege unter dem heutigen Kircheninneren mit ihren teilweisen vorkirchenzeitlichen Gräbern und die zugehörigen Einzelheiten zu den Gräbern mit ihren Bestattungen und vergebenen Grabnummern sowie deren erfaßten Bestattungszeitpunkt sind in Kapitel 8 bzw. im Gräberkatalog im Katalogteil beschrieben.

<sup>171</sup>Lt. der Ermittlung von einigen der Bestatteten über die <sup>14</sup>C-Analyse, vgl. Kapitel 8.2.

<sup>172</sup>Die bei der Grabung erfaßten Gräber im Inneren des heutigen Kirchengebäudes zeigen zum Teil Mehrfachbelegung. Sie waren in die Kulturschicht (B 7), der Übergangsschicht zum gewachsenen Boden (B 63) bzw. der Friedhofsschicht (B 27) eingetieft. Zu Details und ihrer stratigraphischen Zuordnung siehe den Gräberkatalog im Katalogteil.

<sup>173</sup>Die Anordnung der erfaßten vorkirchenzeitlichen Gräber in einer Reihe könnte ein Hinweis sein auf eine Grablege entlang der Grenze eines aber nicht erfaßten Hofes einer grundherrlichen Familie. Der Begriff „Grundherrschaft“ ist allerdings eine moderne Bezeichnung für eine fundamentale mittelalterliche Organisationsform.

<sup>174</sup>Ein Steinplattengrab mit zusätzlich einem Ossarium. Zu berücksichtigen bleibt die bereits vielfach erwähnte Grabungsbegrenzung.

<sup>175</sup>Zur Lage der Steinfundamente, vgl. Gesamtübersicht. Die erfaßten Steinfundamente vom Kirchenschiff der Periode Ia überdecken somit einige der frühen Gräber bzw. greifen in diese Gräber ein, als Beispiel in Grab 14 (mit Ossarium, Grab 3), Grab 15 sowie Grab 16, alles Steinplattengräber, Bestattungen, die zeitlich vor dem ersten Kirchenbau auf einen vom Gräberfeld separaten Bestattungsplatz liegen, wobei Grab 15 als einzigstes eine Frauenbestattung mit wohl vormals reichen Beigaben enthielt, ein Grab eines Mitglieds einer möglicherweise hochgestellten Familie. Diese Gräber werden mit dem Bauwerk verbunden. Die Nordwand des ersten steinernen Kirchenbaus liegt direkt über den Gräbern. Vgl. auch Stefan Biermeier: Von der Separatgrablege zur Kirchenbestattung. Der Befund von Dunningen, Kreis Rottweil, in: Kirchenarchäologie heute, Veröffentlichung des Alemannischen Institutes Freiburg i. Br. Bd. 76, Darmstadt 2010, S. 131–154, hier S. 138–139, mit Überbauung der Holzkirche über Gräber oder Horst-Wolfgang Böhme: Adel und Kirche bei den Alamannen der Merowingerzeit, in: Germania, Bd. 74, Mainz am Rhein 1996, S. 477–507, hier S. 484–490 mit Kommentaren zu separierten Grablegen des Adels. Der Burladinger Ortsadel ist aber erst im 12. Jahrhundert quellenmäßig nachweisbar. Zu Frauengräbern mit weitgehend genormter Ausstattung, vgl. Gerhard Fingerlin: Das Ende der Reihengräberzeit in Südwestdeutschland, in: Der Südwesten im 8. Jahrhundert aus historischer und archäologischer Sicht. Hg. Hans Ulrich Nuber / Heiko Steuer / Thomas Zotz. Archäologie und Geschichte, Freiburger Forschungen zum ersten Jahrtausend in Süddeutschland, Bd. 13, Stuttgart 2004, S. 31–62, hier S. 42–45. Lt. Max Martin: Identität und Abgrenzung im frühen Mittelalter, in: Centre Region Periphery. Medieval Europe Basel 2002, 3. Internationaler Kongress der Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit, Volume 2: Section 5, Hertingen 2002, S. 299–308, hier S. 303 kann es sich in diesem Falle statt einer mit reichen Beigaben Ausgestatteten und möglicherweise Beraubten auch um die Schlußphase der Beigabensitte gehandelt haben, in der nur noch einige symbolisch mitgegebene Objekte mit der Bestatteten ins Grab gelegt wurden, das trotzdem die soziale

Bei dem Friedhof unter dem Gebäude handelt es sich in der ersten Phase möglicherweise um einem vom Ortsgräberfeld getrennten kleinen Separatfriedhof<sup>176</sup> einer sozial geschlossenen (grundherrlichen) Familie<sup>177</sup>, die zu einem Herrenhof gehörte<sup>178</sup> mit einer noch mit Beigaben ausgestatteten Bestattung<sup>179</sup> und der sich folgend mit den Kirchenbauten in seiner Kontinuität zum Gemeindefriedhof von Burladingen entwickelte<sup>180</sup>.

Der Friedhof um die Kirche St. Georg in Burladingen wurde bis ins 19. Jahrhundert genutzt. Der Anlaß im Familien- oder Hofverband zu bestatten, also die Aufsplitterung des Reihengräberfelds in einzelne Hofgrablegen, könnte im Landesausbau in der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts gelegen haben<sup>181</sup>. Der Grund für den Bau eines kleinen Kirchengebäudes, besonders an der Stelle der kleinen Hofgrablege durchzuführen, mag gewesen sein, diese Bestattungen im christlichen Sinne mit einer Kirche zu verbinden<sup>182</sup>. Die Bestat-

---

Stellung zeigt, bei der Frau die Ohrringe aus Edelmetall. Vgl. Böhme: Neue archäologische Aspekte zur Christianisierung Süddeutschlands während der jüngeren Merowingerzeit (wie Anm. 31), S. 87 oder Schmitt: Die Alamannen im Zollernalbkreis (wie Anm. 8), S. 29 mit Hinweisen zum Ende der Beigabensitte. Dagegen kann sprechen, daß noch Reste von Golddraht gefunden wurde.

<sup>176</sup>Vgl. Böhme: Neue archäologische Aspekte zur Christianisierung Süddeutschlands während der jüngeren Merowingerzeit (wie Anm. 31), S. 79-89 oder die Abwanderung/Separierung einer Gruppe aus der vorher geübten Bestattungsgemeinschaft (Fingerlin: Das Ende der Reihengräberzeit in Südwestdeutschland (wie Anm. 175), S. 48-50).

<sup>177</sup>Eine grundherrliche Familie scheint ansässig gewesen zu sein, die zumindest einen Angehörigen, die Frau aus Grab 15 (**Abb. 53 - 55**), standesgemäß (mit merowingerzeitlichen Beigaben) neben anderen (**Abb. 17 und 18**), beigabenlos, auf einen Separatfriedhof bestattete und nachfolgend wahrscheinlich auch mit dem Bau der Kirche auf diesen Friedhof zusammenhing. Vgl. Böhme: Neue archäologische Aspekte zur Christianisierung Süddeutschlands während der jüngeren Merowingerzeit (wie Anm. 31), S. 92. Die Lage der Gräber in einer Reihe mit dem wichtigsten Grab in der Mitte läßt auf eine gezielte Bestattung im Herrenhofbereich schließen, sofern die begrenzte Grabung im Kircheninneren nicht dieses Bild beeinträchtigt.

<sup>178</sup>Vgl. B. Theune-Grosskopf zum Thema: Wandel der germanischen Bestattungstradition (Barbara Theune-Grosskopf: Der lange Weg zum Kirchhof, in: Die Alamannen, Hrsg. Archäologische Landesmuseum Baden-Württemberg, Stuttgart 1997, S. 471-480, hier S. 471-480) mit ihrem Kommentar zu „Letzte Ruhe bei Herd und Hof“.

<sup>179</sup>Das Ende der Bestattung mit Beigaben erfolgte überwiegend mit Auflösung des allgemeinen Bestattungsplatzes und dem Verschwinden der Sitte, die Toten für das Jenseits mit persönlichem Besitz auszustatten, hervorgerufen durch die fortschreitende Christianisierung (Reinhold Bauer/Barbara Scholkmann (Hrsg.): Die Kirche im Dorf St. Michael in Entringen, Tübingen 2002, S. 36). Etwas länger hielt sich noch die Beigabensitte bis ins 8. Jahrhundert bei einem Teil der Oberschicht, (Theune-Grosskopf: Der lange Weg zum Kirchhof (wie Anm. 178), S. 472 bzw. Fingerlin: Das Ende der Reihengräberzeit in Südwestdeutschland (wie Anm. 175), S. 37) mit dem Hinweis, daß die Beigabensitte fast ausschließlich bei der sogenannten gehobenen Gesellschaft einige Zeit weiterlebte, wohl aus der alten Sitte, Statusinsignien auch für das Jenseits bereitzuhalten, Attribute des Wohlstandes. Siehe neben G. Fingerlin den Diskussionspunkt von H. Steuer zur Aufgabe der Beigabensitte und ihre möglichen anderen Hintergründe, die wenig mit der Christianisierung zu tun hatten (Steuer: Frühgeschichtliche Sozialstrukturen in Mitteleuropa (wie Anm. 104) bzw. ders.: Adelsgräber, Hofgrablegen und Grabraub um 700 im östlichen Merowingerreich – Widerspiegelung eines gesellschaftlichen Umbruchs (wie Anm. 30)) oder Das frühmittelalterliche Gräberfeld von Darmsheim, in: Dorothee Ade-Rademacher (Hrsg.): Sindelfinger Fundstücke, Von der Steinzeit bis zur Gegenwart, Sonderdruck der archäologischen Beiträge, Stadtarchiv Sindelfingen Veröffentlichungen, Sindelfingen 1991 zu den Beigabesitten.

<sup>180</sup>Entwicklung der frühen Kirchen in Theune-Grosskopf: Der lange Weg zum Kirchhof (wie Anm. 178), S. 474-475.

<sup>181</sup>Vgl. Barbara Scholkmann: Kultbau und Glaube, in: Die Alamannen, Hrsg. Archäologische Landesmuseum Baden-Württemberg, Stuttgart 1997, S. 455-464, hier S. 455-464, Böhme: Neue archäologische Aspekte zur Christianisierung Süddeutschlands während der jüngeren Merowingerzeit (wie Anm. 31), S. 75-109 oder Schreg: Mobilität der Siedlungen – Mobilität der Kirchen? Bemerkungen zum Lagebezug von Dorf und Kirche (wie Anm. 30), S. 95/96. Zwei Reihengräberfelder liegen etwa 500 m östlich und westlich von St. Georg.

<sup>182</sup>Lt. Untermann waren hervorgehobene Grablegen häufig Keimzellen von späteren Pfarrkirchen (Matthias Untermann: Architektur im frühen Mittelalter, Darmstadt 2006, S. 101). Die nachträgliche Errichtung eines Kirchengebäudes über Gräber eines Separatfriedhofes konnte mehrfach nachgewiesen werden (Biermeier: Von der Separatgrablege zur Kirchenbestattung. Der Befund von Dunningen, Kreis Rottweil (wie Anm. 175),



**Abb. 17** Steinplattengrab 14 und 3 (Ossarium), unter Nordwand der ersten Steinkirche, von Südosten



**Abb. 18** Grab 2 unter Nordchorwand der ersten Steinkirche, von Osten

tungen auf den christlichen Friedhof bei der Kirche wurden für die folgenden Jahrhunderte zur Regel<sup>183</sup>.

### 7.3 Periode Ia: Die Saalkirche mit Rechteckchor

Auf der Separatgrablege wurde nachfolgend eine Steinkirche mit östlich anschließendem Rechteckchor errichtet<sup>184</sup>. Es zeigt sich die Fundamentierung eines ungefähr Ost-West ausgerichteten<sup>185</sup> Steingebäudes auf dem Friedhof, das in seiner Ausrichtung den vorhandenen Gräbern folgt und aus seiner Form sowie der späteren Überbauung durch weitere Kirchenbauten als eine erste Sakralanlage an diesem Platz faßbar ist (**Abb. 19**). Ergraben wurden einige Fundamentbereiche eines ehemals rechteckigen Baus mit einem östlich angesetztem quadratischem Anbau<sup>186</sup>. Beide Teile zusammen ergeben ein einschiffiges Langhaus mit östlich daran liegendem, um etwa eine halbe Mauerstärke eingezogenem Rechteckchor in den Maßen von ca. 7,60 m Länge und ca. 4,80 m Breite für das Kirchenschiff und

S. 149).

<sup>183</sup>Nach Fingerlin: Das Ende der Reihengräberzeit in Südwestdeutschland (wie Anm. 175), S. 52 wurde Anfang des 8. Jahrhunderts der Platz um die Kirche zum allgemeinen Friedhof.

<sup>184</sup>Nach H.W. Böhme (Böhme: Neue archäologische Aspekte zur Christianisierung Süddeutschlands während der jüngeren Merowingerzeit (wie Anm. 31), S. 90, 91, 92) eine bewußt über einen älteren adligen Separatfriedhof errichtete Kirche.

<sup>185</sup>Die von der genauen geographischen Ostrichtung leicht abweichende Orientierung wird mit der Orientierung nach den tatsächlichen Sonnenaufgang gedeutet (Erwin Reidinger: Mittelalterliche Kirchenplanung in Stadt und Land aus der Sicht der Bautechnischen Archäologie, Lage, Orientierung und Achsknick, in: Die Kirche im mittelalterlichen Siedlungsraum. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich, Bd. 21, Wien 2005, S. 49–60, hier S. 49).

<sup>186</sup>Wenn sich dieser Bau auch nicht in allen Einzelheiten absichern läßt, so sind doch die Größe des Kirchenraums und des östlich anschließenden Chorbereichs zu ermitteln. Es fehlen Erkenntnisse zu einigen Teilen des anzunehmenden Grundrisses, die eine Interpretation bedürfen, so im Bereich der Südmauer des Kirchenschiffs, die außerhalb der Grabung lag.

ca. 4,00 x 4,00 m für die quadratische Choranlage. Damit erhielt die Kirche einen Grundriß, Saalkirche mit eingezogenem Rechteckchor, wie er in dem Raum des Konstanzer Bistums als Landkirche über Jahrhunderte hinweg bis zur Gotik vielfach gebaut wurde<sup>187</sup>. Es ist gegenüber dem heutigen Bau in der Achse nach Norden verschoben.

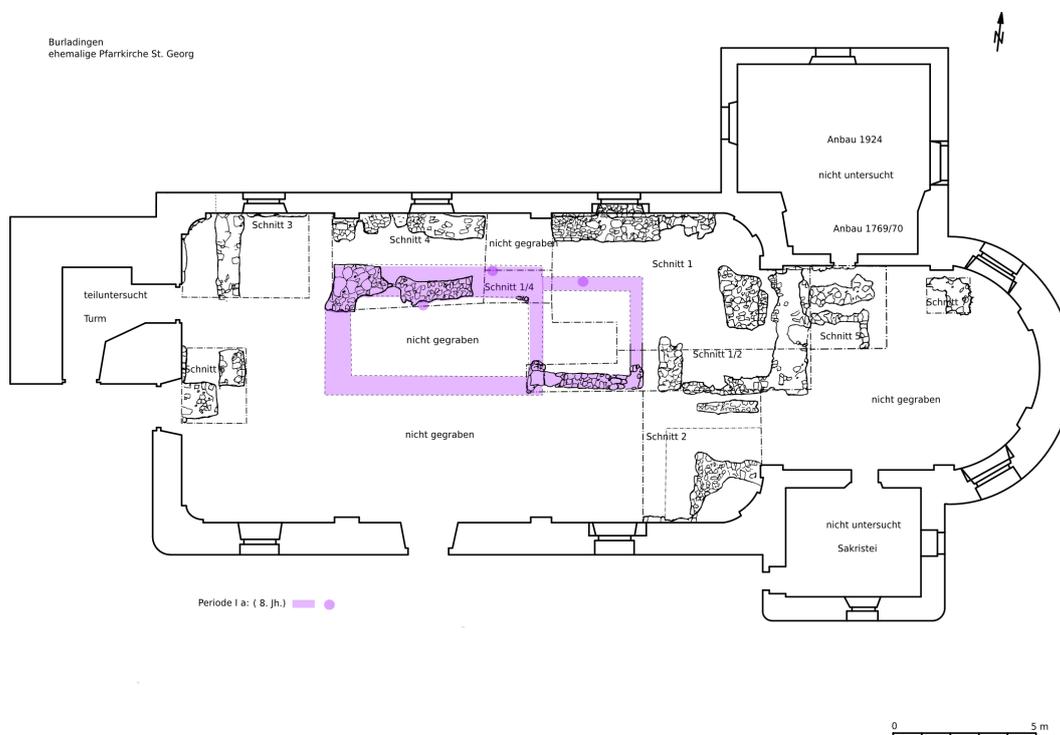


Abb. 19 Grundriß der Periode Ia

### 7.3.1 Grabungsbefunde zum ersten Sakralbau

Bei Periode Ia handelt es sich um die Reste eines mit Steinen errichteten rechteckigen einschiffigen Langhauses mit östlich anschließendem, leicht eingezogenem Rechteckchor auf dem Gelände eines kleinen Friedhofs. Einige Fundamentreste dieses Baus liegen auf Gräbern der vorkirchlichen Periode I beziehungsweise schneiden in Gräber ein. Erfasst sind Teile der Fundamente der Außenwände von Kirchenschiff und Chor, ebenso eine Anzahl Gräber der vorkirchlichen Separatgrablege im Bereich der Kirche. Die ehemals nördliche Wand des Kirchenschiffs wird gebildet aus den Resten eines Ost-West verlaufenden Fundamentes Ia F 1 (B 134)<sup>188</sup> mit einer Umbiegung nach Süden, die die Lage der Westwand bestimmt (Abb. 19). Es besteht aus Kalkbruchsteinen und größeren Tuffsteinen mit losem sandigem Material und Spuren von Mörtel zwischen den Steinen. Das Fundament ist in

<sup>187</sup>Peter Eggenberger: Typologie von Kirchengrundrissen, Typologie?, in: Die Kirche im mittelalterlichen Siedlungsraum. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich, Bd. 21, Wien 2005, S. 9–24, hier S. 10.

<sup>188</sup>Zur Unterstützung der Auswertung/Grabungsbefunde der verschiedenen Perioden, vgl. die Profilzeichnungen in einer Auswahl.

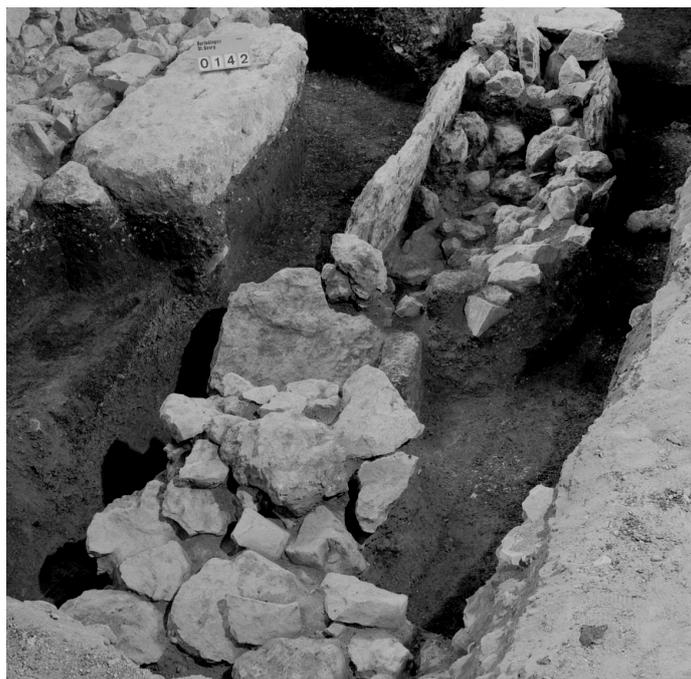
2-3 Steinlagen in Form eines Bruchsteinmauerwerks erhalten. Die Struktur weist auf eine Mauertechnik in Zweischalenform hin. Die Mauerstärke ist bei den wenigen Resten nicht eindeutig bestimmbar<sup>189</sup>. Eine Schicht Ia F 1 (B 58) aus graubraunem sandigem Steinschutt zeigt das westliche Ende der Fundamentierung von Ia F 1 (B 134) und ist in die Verfüllung (B 57) von Grab 12 eingetieft. Das Fundament Ia F 1 (B 134) (**Abb. 20**) stört das Stein-



**Abb. 20** Nordwestlicher Fundamentrest der Periode Ia, von Nordwest

plattengrab 15 (B 133). Es wurde teilweise über dem Grab errichtet und liegt unter der Steinanhäufung III S 1 (B 106) der Periode III (**Abb. 30**). Östlich den Fundamentrest (B 134) in Ost-West Richtung fortsetzend, liegt die Steinansammlung Ia F 1 (B 135) aus bis kopfgroßen Kalkbruchsteinen. Zwischen den Steinen liegt sandiges Material mit Mörtel. Der Fundamentrest Ia F 1 (B 135) hat keine Verbindung zum westlich liegenden Fundamentrest Ia F 1 (B 134) und war zum Teil wannenförmig ausgeraubt (**Abb. 21**). Der Fundamentrest Ia F 1 (B 135) liegt auf dem Steinplattengrab 14 (B 145) mit Ossarium (Grab 3) und zum Teil auf dem Steinplattengrab 16 (B 155) und wird östlich gestört durch die Pfostengrube III Pf 1 (B 128). Der weitere Verlauf der nördlichen Wand konnte durch die Grabung nicht umfassend ermittelt werden bis auf die Ecksituation der Nord-Ost-Wand Ia F 1 (B 126), ein Fundamentstück, das eine innere Nord-Ost-Ecke des Gebäudes bildet, verbunden mit den Resten einer Ausbruchsgrube Ia F 1 (B 125). Der Fundamentrest besteht aus Kalksteinen mit weichem gelben Mörtel verbunden. 2-3 Steinlagen haben sich erhalten. Dort endet das Langhaus mit der inneren Ecksituation der Nord- und Ostwand. Von der Ostwand dieses Baus haben sich nur sehr geringe Reste erhalten beziehungsweise sind wegen der

<sup>189</sup>Die in ihrer Fundamentierung extremen Breite der Nordmauer im westlichen Teil deutet darauf hin, daß hier, wegen ihrer Lage über den Gräbern 3, 14, 15, teilweise Maßnahmen getroffen wurden, um statische Probleme durch eine Bodenabsenkung auszuschließen, beim Erhalt der wohl besonderen Gräber.



**Abb. 21** Fundamentreste der Nordwand von Periode Ia, von Südwesten

begrenzten Grabungsfläche nicht erfaßt worden. Im Verlauf der Wand nach Süden wurde dann ein Fundamentstück Ia F 1 (B 183) erfaßt, die Verbindung zur Chorsüdwand Ia F 1 (B 122) darstellend. Hierbei könnte es sich um das südliche Fundament eines Triumphbogens handeln. Das Fundamentstück besteht aus Kalkbruchsteinen mit grobem Mörtel. Der exakte Verlauf der Südwand als Teil des Langhauses konnte nicht ermittelt werden durch die Grabungsbegrenzung in diesem Bereich. Ausgehend von dem möglichen Triumphbogenfundamentrest Ia F 1 (B 183), ist die Südwand in etwa in dem Bereich zu platzieren, der etwas nördlich gelegen, den geschätzten Langhaussüdwandverlauf der nachfolgenden Perioden darstellt<sup>190</sup>. Ebenso konnte von der Westwand des Baus ausschließlich die nördliche Ecke Ia F 1 (B 134) nachgewiesen werden, den weiteren Verlauf bestimmend.

Als Reste eines Fußbodens zeigt sich der Estrich<sup>191</sup> Ia Sch 1 (B 41) für die Periode Ia in den Schnitten 1 und 1/2 des Chorbereichs und dem Schnitt 4 des Kirchenschiffs<sup>192</sup>, mit teilweiser Stückerfüllung Ia Sch 2 (B 42 und B 142) aus Mörtel und faustgroßen Steinen. Einige weitere Schichten und Gruben gehören stratigraphisch zur gleichen Periode.

Vom Chor, einem leicht eingezogenen Rechteckchor, hat sich eindeutig nur die Fundamentierung der Chorsüdseite Ia F 1 (B 122) erhalten (**Abb. 22**) mit den Umbiegungen nach Norden am Ostende und am Westende, eine Verbindung zu Befund Ia F 1 (B 183), der als

<sup>190</sup>Die erfaßten Chorsüdwandfundamentreste der Perioden Ia weist mit ihrer Einziehung dabei auf die ungefähre Lage der zugehörigen Langhaussüdwand hin (**Abb. 19**).

<sup>191</sup>Zum Fußboden in den verschiedenen Ausführungen und Nutzungen, vgl. Binding: Architektonische Formenlehre, 4. überarbeitete und ergänzte Auflage, (Erste Ausgabe 1978) (wie Anm. 50), S. 133-134.

<sup>192</sup>Lt. Profilzeichnung (P 14) auch im Schiffsbereich nachgewiesen, was auf einen durchgehenden Kirchenschiff- und Chorboden hinweisen würde.



**Abb. 22** Fundamentrest der Chorsüdwand von Periode Ia, von Westen

Triumphbogenfundament gedeutet werden kann. Von der Chornordwand haben sich keine ablesbaren Reste erhalten oder wurden bei der Grabung nicht als solche erfaßt. Von der Chorschlußwand wurde neben der südlichen Ecksituation Ia F 1 (B 122) noch ein kurzer Bereich der Ausbruchgrube Ia F 1 (B 89) nördlich anschließend als Befund dokumentiert. Ein frühmittelalterliches (vorkirchliches) Grab (Grab 2) mit einer stark gestörten Bestattung liegt teilweise unter der ehemaligen Chornordwand beziehungsweise deren angenommenen Lage. Weitere Mauerreste wurden weder vom Kirchenschiff noch vom Chor erfaßt. Es muß davon ausgegangen werden, daß bei späterem Abbruch des Baus die Fundamente ausgeräumt wurden zur Weiterverwendung der Materialien. Indizien für die Position des Altars oder einer Taufanlage fanden sich nicht<sup>193</sup>. Die Grabung zeigte in ihren Unterlagen eine Anzahl von Pfostengruben unterschiedlicher Größe und Tiefe<sup>194</sup> verteilt über die Grabung. Insgesamt wurden acht Pfostengruben erfaßt, die als Gerüstpfosten beim Erstellen

<sup>193</sup>Vgl. Niklot Krohn: Von der Eigenkirche zur Pfarrgemeinschaft; Kirchenbauten und Kirchengräber der frühmittelalterlichen Alamannia als archäologische Zeugnisse für nobilitäre Lebensweise und christlicher Institutionalisierung, in: Centre Region Periphery. Medieval Europe Basel 2002, 3. Internationaler Kongress der Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit, Volume 2: Section 4, Hertingen 2002, S. 166–178, hier S. 167 mit Kommentaren zu Eigenkirchen, deren Nutzung und Ausstattung, nachgewiesen am archäologischen Befund, hier auch der fehlenden Grabung zuzusprechen.

<sup>194</sup>Die bei der Grabung erfaßten Pfostengruben weisen nach der Befundlage auf Pfostenstellungen während der verschiedenen Perioden hin und sind anhand ihrer Periodennummer den einzelnen Perioden zugeordnet und farblich angepaßt, Ia Pf 1 zu Periode Ia, als Pfostengrube 1. Detail zu den einzelnen Pfostengruben finden sich in den Beschreibungen der Perioden bzw. in deren Befundbeschreibungen, wie beispielsweise: Größe des Pfostenlochs, Lage, Eintiefung in Schichten oder Sohlentiefe, Verfüllungen mit eventuellen Funden sowie die jeweiligen stratigraphischen Informationen.

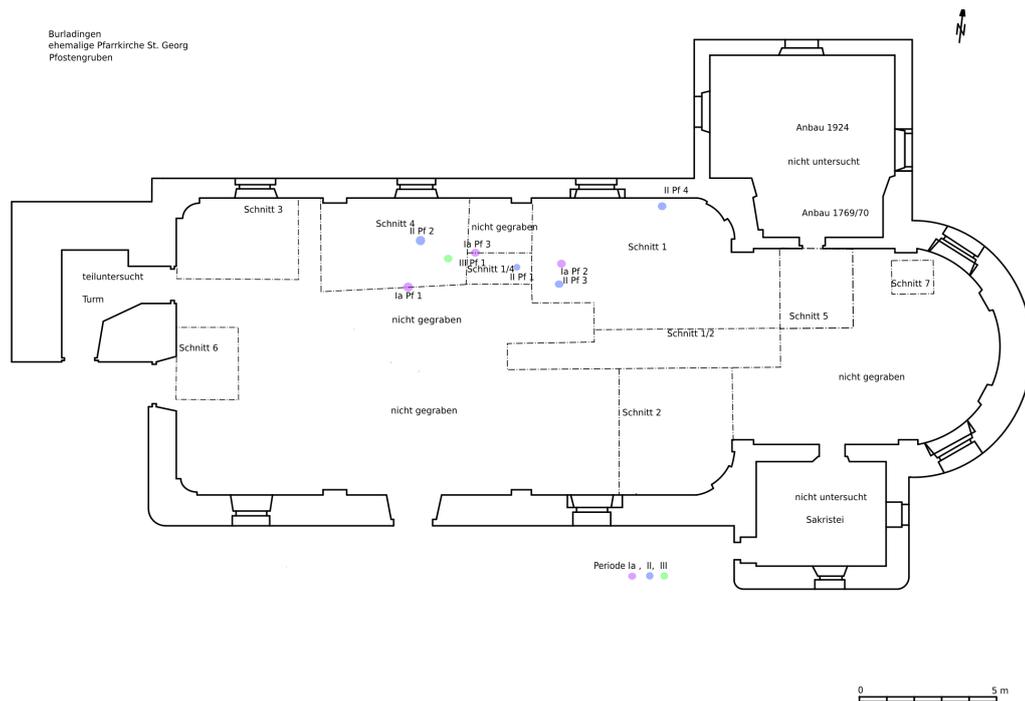


Abb. 23 Lage der Pfostengruben der verschiedenen Perioden

der einzelnen Bauperioden dienten (Abb. 23). Einige dieser Pfostengruben, die Pfostengruben Ia Pf 1, 2 und 3 (B 162, B 44, B 154) gehören lt. Stratigraphie zur Periode Ia<sup>195</sup>. Die Verfüllung der Pfostengrube Ia Pf 1 (B 162) zeigt eine Verfüllung mit Mörtel, möglicherweise vom daneben liegendem Fundamentrest Ia F 1 (B 135), die von Ia Pf 2 (B 44) aus dunkelbraunem speckigem Lehm mit Spuren von Holzkohle und angeziegeltem Lehm. Die Verfüllung von Ia Pf 3 (B 154) zeigt eine vorgeschichtliche Keramikscherbe in sandigem steinigem Material.

Unter dem, in der Menge wenigen Fundmaterial, das dieser Periode Ia zugeordnet werden kann, überwiegt der bemalte und unbemalte Wandputz<sup>196</sup> sowie etwas Keramikbruch<sup>197</sup>. Teilweise aschiges und angeziegeltes Material sowie Holzkohle in den Schichten der Periode sind nicht einem bestimmten Vorgang zuzuordnen<sup>198</sup>.

<sup>195</sup>Zugeordnet zur Periode Ia. Wegen der bei der Grabung teilweise wenig differenzierten Schichtabfolgenerfassung war in einigen Fällen eine Zuordnung zu den einzelnen Bauperioden bzw. vor dem ersten Steinkirchenbau nicht hundertprozentig zu klären. Somit erscheint bei einzelnen ebenso eine Zuordnung zu einer anderen Periode möglich, wie die Pfostengrube der Periode II, II Pf 2 (B 147) zu Periode Ia zeigt. (Vgl. die begrenzte Anzahl der erfaßten Befunde). Die Zuordnung wirft somit einige Fragen auf, auch das mögliche ehemalige Vorhandensein einer Holzkirche vor der ersten Steinkirche.

<sup>196</sup>Wobei die überwiegende Menge des ins Fundgut aufgenommenen Putzes aus den später Schichten stammt.

<sup>197</sup>Keramikbruch in der Kulturschicht und einer Pfostengrube.

<sup>198</sup>Ob dies als einen Hinweis auf einen Brand im Kirchenbereich zu deuten ist oder auf einen davor liegenden Vorgang hinweist, konnte nicht geklärt werden.

### 7.3.2 Auswertung + Datierung

Das unter der heutigen Georgskirche nachgewiesene Mauerwerk dieser Periode vermitteln trotz der geringen Überreste einen relativ genauen Eindruck von einem kleinen Rechtecksaal mit einem östlich anschließendem leicht eingezogenem rechteckigem Anbau. Seinen Standort mit seiner Ausrichtung übernehmen alle nachfolgenden Bauten. Dieses Gebäude ist architektonisch als ein sakraler Bau anzusprechen, einer Kirche mit Rechteckchor, die auf einen bereits vorher benutzten kleinen Friedhof errichtet wurde. Die Wände dieses Kirchengebäudes liegen zum Teil auf Gräbern, die nach ihrer Form und verwendeten Materialien als Steinplattengräber anzusprechen sind. So liegen die Gräber 3, 14, 15 und Teile von Grab 16 unter den nachgewiesenen Fundamenten des Langhauses dieser Periode (B 134/B 135) und Grab 2 unter der projizierten ehemaligen Chornordwand. Die Mauern bestanden im Fundamentbereich, soweit erkennbar, aus einem Mauerwerk aus Kalkbruchsteinen unterschiedlicher Größe, teilweise vermörtelt. Die sehr breiten Ausbruchgruben erschweren eine exakte Angabe zur Mauerbreite. Die ungefähre Mauerbreite beträgt für das Kirchenschiff 0,80 bis 1,20 m, für den Chor um 0,70 m. Die relativchronologische Einordnung der Befunde der Periode Ia ist durch ihre stratigraphische Lage als gesichert anzusehen. Hinweise zum ungefähren Erstellungsdatum der Mauern sind nur über die darunter liegenden Gräber zu erschließen<sup>199</sup>, da durch die Fundarmut in dieser Periode eindeutige Funde, den Mauerresten zuzuweisen, fehlen<sup>200</sup>. Datierend ist die teilweise Überbauung von Gräbern. Das Fundament von Periode Ia, Ia F 1 (B 134/B 135), als Teil des nördliche Kirchenschifffundaments, liegt auf Steinplattengräber, davon eins mit Resten merowingerzeitlichen Beigaben, das nach seinen Beigaben ins 7. Jahrhundert datiert werden könnte<sup>201</sup>, durch die Altersbestimmung mit Hilfe der <sup>14</sup>C-Analyse der Bestattung in dem Grab (Grab 15)<sup>202</sup> jedoch auf das Ende 7. Anfang 8. Jahrhundert zeigt. Damit ist mit dem Bau

<sup>199</sup>Das genaue zeitliche Verhältnis zwischen den Bestattungen unter den Mauern und der Errichtung der Kirche selbst bleibt aber offen. Verbaute Hölzer zum Auswerten waren nicht vorhanden, Schriftquellen fehlen für diese frühen Zeiten.

<sup>200</sup>So auch schichtgebundene Funde. Den Bau über seine Grundrißform zu datieren, stößt allgemein auf Probleme. Rechteckige Saalkirchen mit eingezogenem Rechteckchor lassen sich seit den Kirchen des Frühmittelalters bis ins 13./14. Jahrhundert nachweisen (Barbara Scholkmann: Frühmittelalterliche Kirchen im alemannischem Raum, Verbreitung und Funktion, in: Die Alemannen und das Christentum, hg. von Sönke Lorenz und Barbara Scholkmann, Schriften zur süddeutschen Landeskunde 48 Quart 2, Veröffentlichungen des Alemannischen Instituts, Bd. 71, Leinfelden-Echterdingen 2003, S. 125–152, hier S. 125–152). Eine Präzisierung über den Grundriß ist somit nicht möglich.

<sup>201</sup>Zwei Bommelohrringe aus dünnem Goldblech geformt. In der späten Merowingerzeit schmückten sich alamannische Frauen mit reich gestalteten Ohrringen mit bommelartigen Anhängern (Kilian Mönch aus Irland, aller Franken Patron 689–1989, Katalog der Sonderausstellung zur 1300-Jahr-Feier der Kiliansmartyrien, Würzburg 1989, S. 86–87). Vgl. die Bommelohrringe aus dem 7. Jahrhundert, dargestellt in: Heiko Steuer: Krieger und Bauern-Bauernkrieger, in: Die Alamannen, Hrsg. Archäologische Landesmuseum Baden-Württemberg, Stuttgart 1997, S. 283 oder Stadtluft, Hirsebrei und Bettelmönch, Die Stadt um 1300, Katalog der Ausstellung des Landes Baden-Württemberg und der Stadt Zürich 1992/93, Stuttgart 1992, S. 458 bzw. Hubert Krins/Barbara Scholkmann: Pfullingen, Zeugen der Geschichte, Bedrohung - Erforschung - Erhaltung, in: Archäologische Informationen aus Baden-Württemberg, Bd. 24, Stuttgart 1992, S. 28 oder aus einem beraubten Adelsgrab in Dittigheim, Stadt Tauberbischofsheim in: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1983, Stuttgart 1984, S. 184 bzw. der Ring aus dem Gräberfeld in Pfullingen, Grab 7 in: Barbara Scholkmann/Birgitt Tuchen: Die Martinskirche in Pfullingen, Archäologie und Baugeschichte, in: Materialhefte zur Archäologie, Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Bd. 53, Stuttgart 1999, S. 19.

Die Ohrringe von Burladingen lagen verstreut im Steinplattengrab Nr. 15 (Abb. 54), was durch die Fundlage auf eine Teilberaubung des Grabes hinweisen könnte, sofern nicht durch den Überbau der ersten Steinkirche über dieses Grab es zur Fundverschiebung kam bzw. durch Nagetiere.

<sup>202</sup>Detailinformationen über die Datierung zeigt der Abschnitt 'Radiokarbondatierung und anthropologische Auswertung' im nachfolgendem Kapitel 8.2 mit Radiokarbondatierungen der Bestatteten, in der Anzahl al-

der ersten Steinkirche relativchronologisch ab Mitte 8. Jahrhundert zu rechnen. Hinweise zur exakteren Zeitstellung der freigelegten Fundamentreste, verbunden mit den Bau- und Nutzungshorizonten über Funden dieser Periode<sup>203</sup> und den datierten Gräbern unter den Fundamenten liefern die archäologischen Untersuchungen jedoch nicht<sup>204</sup>. Steinernen Saalkirchen der Zeit vom 8. bis 12. Jahrhundert lassen sich generell aus den Grundrissen kaum näher datieren<sup>205</sup>.

Das Ende dieser Periode kennzeichnet ein vergrößerter Kirchenneubau, Periode II, der mit dem vollständigem Abbruch des Baus der Periode Ia einhergeht. Ein Brand könnten aufgrund aschiger Reste der Auslöser für einen nachfolgenden Neubau gewesen sein, aber ebenso das Wachstum der Gemeinde. Dieser Neubau ist für das 10./ 11. Jahrhundert anzunehmen, ohne daß dies jedoch über den Grundriß hinaus oder durch zugehöriges Fundamentmaterial weiter zu präzisieren wäre<sup>206</sup>.

### 7.3.3 Rekonstruktion + baugeschichtliche Einordnung

Der archäologisch gesicherte Grundriß des Kirchenbaus der Periode Ia ist anhand der Fundamentreste zumindest an drei Seiten des Kirchenschiffs und an drei Seiten des Chors nachgewiesen, so daß sich der Steinbau in seiner Grundform weitgehend rekonstruieren läßt<sup>207</sup>. Es handelt sich um ein kleines einschiffiges Langhaus mit östlich anschließendem, leicht eingezogenem quadratischem Chor<sup>208</sup>. Die Gestaltung der Chorabtrennung und das

---

lerdings auf wenige begrenzt. Zur Radiokarbon-(<sup>14</sup>C)-Methode, vgl. Verfahren zur Bestimmung des absoluten Alters archäologischer Objekte (Riederer: Archäologie und Chemie – Einblicke in die Vergangenheit, Ausstellung des Rathgen-Forschungslabors Staatliche Museen Preußischer Kulturbesitz, September 1987- Januar 1988, (Katalog) (wie Anm. 142), S. 62-63).

<sup>203</sup>Es fehlt in der Periode Ia die frühmittelalterliche entgegen der vorgeschichtlichen Keramik völlig, die aber in der später erfaßten ehemaligen Friedhofsschicht B 27 vorhanden ist, möglicherweise verursacht durch die begrenzte Grabung sowie der Lage der Kirche zur Siedlung. Vgl. die Lage zur Siedlung zumindest in der Neuzeit (**Abb. 5**).

<sup>204</sup>Vgl. die Überlegungen von Franz Sauer: Überlegungen zur Datierung nachrichtenloser mittelalterlicher Kirchengrundrisse, in: Die Kirche im mittelalterlichen Siedlungsraum. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich, Bd. 21, Wien 2005, S. 25-47, hier S. 25 über die Datierung. Sollte hier jedoch eine nicht eindeutig nachweisbare Holzkirche vor dem Erstbau einer Steinkirche existiert haben, angenommen über die einzelnen Pfosten Spuren in der Periode Ia, als Erstbau vor dem Steinbau, würde sich die Erstellung dieses Steinbaus als zweite Kirche ins 9. Jahrhundert verschieben und die angenommene Standzeit dieser Steinkirche verringern, Grund ist die zeitliche Ableitung des Kirchenbaus durch die vorher eingebrachten Bestattungen. Innenbestattungen in der Holzkirche, anders als in der ersten Steinkirche, scheinen dann möglich. Zur Diskussion über eine Holzpfostenkirche in der Bauabfolge, vgl. die Punkte am Ende des Kapitels der Periode Ia zu einer Holzkirche.

<sup>205</sup>Pfäffen: Frühmittelalterliche Kirchen im Rheinland (wie Anm. 126), S. 79, mit den Kommentaren zu Abbildung 6.

<sup>206</sup>Die Altersbestimmung von Kirchen stößt generell auf große Schwierigkeiten, da der zuweisbare Fundanfall im allgemeinen sehr gering ist (Eismann: Frühe Kirchen über römische Grundmauern. Untersuchungen zu ihren Erscheinungsformen in Südwestdeutschland, Südbayern und der Schweiz (wie Anm. 55), S. 43). Vgl. auch allgemeine Überlegungen zu angenommene Bauabfolgerhythmen.

<sup>207</sup>Einen Steinbau als Kirche zu errichten, hebt die Bedeutung eines solchen Gebäudes aus der durch Holzbauten als Wohn- und Wirtschaftsbauten geprägte Landschaft hervor. Die Elite veranschaulichte neben dem Gebäude selbst als etwas Besonderes, auch ihre eigene Position, solch einen Bau erstellen zu können.

<sup>208</sup>Der Grundrißtyp der frühen Steinkirchen entspricht den Gründungsbauten der Klöster, wie auf der Reichenau, Mittelzell, die sich lediglich durch ihre Größe von den ländlichen Kirchen abheben (Scholkmann: Frühmittelalterliche Kirchen im alemannischem Raum, Verbreitung und Funktion (wie Anm. 200), S. 139). Kirchen mit Viereckchöre werden allgemein dem alemannischen Siedlungsgebiet zugerechnet. In Reichenau-Mittelzell folgte auf einer Holzphase um 725 ein erster steinerner Kirchenbau um 750 in Form einer bescheidenen Saalkirche mit östlich anschließendem eingezogenen Rechteckchor (Untermann: Klosterinsel Reichenau im Bodensee, UNESCO Weltkulturerbe, Arbeitsheft 8, Landesdenkmalamt Baden-Württemberg (wie

mögliche Vorhandensein einer Chorstufe ist unbekannt. Der Bau hatte die ungefähre Größe von 7,60 x 4,80 m für das Langhaus und 4,00 x 4,00 m für den Chor. Die Kirche ist geprägt durch einen relativ großen Chor im Verhältnis zum Kirchenschiff. Vom Aufgehenden haben sich für diesen Bau in den Befunden keine eindeutigen Nachweise erhalten<sup>209</sup>. Damit ist die Außengliederung der Fassade mit Lage des Zugangs, der Fenstergestaltung<sup>210</sup> und Dachwerkkonstruktion<sup>211</sup> oder der ortsfesten Innenausstattung, wie die Lage des Altars nicht bekannt<sup>212</sup>. Beidseitiger Verputz des Steinbaus ist aufgrund der Funde anzunehmen, wie es auch die nachfolgenden Bauten zeigen. Ein Turm war nicht vorhanden<sup>213</sup>, möglicherweise aber ein Dachreiter<sup>214</sup> zur Aufnahme einer Glocke<sup>215</sup>. Die Dachdeckung ist unbekannt, bestand wegen fehlender Tondachziegelfragmente im Fundspektrum wahrscheinlich aus organischen Materialien als kostengünstiges Baumaterial der näheren Umgebung, wie Stroh<sup>216</sup> oder Holzschindeln<sup>217</sup>. Die zugehörigen Reste eines Mörtelstrichs Ia Sch 1 (B 41) zeigen das Fußbodenniveau an.

Bauten in der Form einer Saalkirche mit eingezogenen Rechteckchor gehören in jener Zeit zu den Haupttypen des ländlichen Kleinkirchenbaus in Südwestdeutschland<sup>218</sup>. Dabei treten Holz- und Steinbauten für das Gebiet des Bistums Konstanz ungefähr gleichzeitig auf. Der Steinbau als Erstkirchenbau am Platz tritt in der Frühphase dabei besonders auf dem Gebiet der heutigen Schweiz<sup>219</sup> auf, wie in Laupersdorf (CH), ein Steinbau mit Rechteckchor (7. Jahrhundert), aber auch in Esslingen, BW, Vitaliszelle, (2. Hälfte 8. Jahrhundert).

---

Anm. 69), S. 45, Abb. 149).

<sup>209</sup>Die Außen- und Innenhöhen der Kirche, Schiff und Chor, wie der der nachfolgenden Kirchen ist bis zum stehenden Bau wegen fehlender Reste unbestimmt. Im Inneren ist die genaue Raumgestaltung offen. So zeigt zum Beispiel der später erstellte Turm in seiner Seite zur Kirche keine Merkmale zur Kirchenhöhe, hier durch die freistehende Periode verursacht bzw. durch aufgetragenen Putz unkenntlich gemacht. Mit Grundrißvergrößerungen wuchs bestimmt auch die Kirchenhöhe.

<sup>210</sup>Somit bleibt die Belichtung der Kirche ungeklärt.

<sup>211</sup>Eine denkbar Form zeigt die Kirche St. Silvester in Goldbach-Überlingen aus den 10./11. Jahrhundert mit kleinen, hochliegenden rundbogigen Fenstern und getrennten Satteldächern für Kirchenschiff und Chor.

<sup>212</sup>Die Binnengliederung des Gebäudes ist unbekannt. Neben der Lage des Hauptaltars ist auch nicht zu klären, ob und wo weitere Altäre standen oder wie war die Decke gestaltet.

<sup>213</sup>Türme sind erst seit dem hohen Mittelalter ein kennzeichnender Bauteil von Kirchen geworden.

<sup>214</sup>Im Schriftmaterial gibt es über das Vorhandensein eines Dachreiters auf Kirchen für den frühen Zeitraum selten Hinweise (Harro Julius: Landkirchen und Landklerus im Bistum Konstanz während des frühen und hohen Mittelalters, Eine begriffliche Untersuchung (Dissertation), Konstanz 2003, S. 102).

<sup>215</sup>Wann aber die Kirche mit einer oder mehrere Glocken ausgestattet wurden, ist unbekannt. Erste Kenntnisse von Glocken liegen für das 15. Jh. vor.

<sup>216</sup>Oder Ried (Schilf) aus nahen Gewässern.

<sup>217</sup>Zur Dachhaut aus verschiedenen witterungsbeständigen Materialien und ihre Nutzung auf Kirchen, vgl. Binding: Architektonische Formenlehre, 4. überarbeitete und ergänzte Auflage, (Erste Ausgabe 1978) (wie Anm. 50), S. 132-133. Aus Ton gebrannte Ziegel werden zwar durchgängig angewandt, doch Holzschindeln als Dachdeckung waren in waldreichen Gebieten und vorzugsweise die auf dem Lande allgemein übliche Deckung, zumindest auch für die frühen Kirchenbauten. Zur Nutzung und Datierung, vgl. auch Martin Untermann: Handbuch der mittelalterlichen Architektur, Darmstadt 2009, S. 351. Im Abbruchschutt fanden sich für die frühen Bauten weder Bruchstücke von Dachziegeln noch andere zur Deckung geeignete Materialien, wie Schieferplatten: Es fehlt zudem alles organisches Material zur Dachgestaltung.

<sup>218</sup>Scholkmann: Aus Holz und Stein, der frühmittelalterliche Kirchenbau in Alamannien (wie Anm. 31), S. 144-150.

<sup>219</sup>Stein- und Holzkirchen werden während des ganzen 7. und 8. Jahrhunderts nebeneinander errichtet, häufig zuerst als Holzbau, abgelöst durch einen nachfolgenden Steinbau (dies.: Christianisierung und Kirchenbau. Überlegungen zur Topographie, Chronologie und Typologie der frühmittelalterlichen Kirchen in alemannischen Raum (wie Anm. 169), S. 122). wie sich in Brenz, BW, eine Steinkirche mit Rechteckchor, dem Holzkirchenbau folgend (8. Jahrhundert) oder in Nusplingen, BW.

Die Größe dieses als Dorfkirche zu bezeichnenden Baus weist auf eine kleine Gruppe von Nutzern hin. Die schlichten Bauformen dieser Gruppe werden generell mit dem im Holzbau gebräuchlichen in Verbindung gebracht, zumal nicht wenige steinerne Saalkirchen diese Typs über hölzernen Vorgängerbauten errichtet wurden, was auch in diesem Falle nicht vollständig ausgeschlossen werden kann<sup>220</sup>. Ein Rechteckbau mit „Rechteckchor“ war zudem einfach zu errichten, so daß der Saalkirche mit Rechteckchor allein schon aus praktischen Gründen der Vorzug gegeben wurde. Dieser Typus wird im frühen und hohen Mittelalter in der Alamannia<sup>221</sup> bevorzugt errichtet. Daneben gibt es ebenso die Saalkirche mit apsidial schließendem Chor, ausnahmslos in Stein errichtet. Beim Aufgehenden und bei der Materialauswahl spielen die regionalen Gegebenheiten mit<sup>222</sup>, aber auch das Vorhandensein von handwerklichen Fähigkeiten vor Ort, das Beherrschen der besonders für den Steinbau notwendigen Fertigkeiten und Kenntnisse<sup>223</sup>, der Mauertechniken und das Herstellen von Mörtel (Kalklöschchen), unüblich in einer von Holzbauten geprägten Landschaft. Der Bau einer Steinkirche an diesem Ort zeugt von diesen Kenntnissen, ein möglicher Hinweis auf externe für den Bau der Kirche angeheuerte Handwerker<sup>224</sup>.

Über die Raumhöhe der einzelnen Bauteile ist nichts bekannt. Es wird gemeinhin von einem niedrigen querrrechteckigen Raumquerschnitt ausgegangen. Das Chorinnere lag möglicherweise durch Stufen höher als das Kirchenschiff. Möglicherweise verfügte der Bau über hochgelegene kleine Fenster, die nur wenig Licht ins Innere ließen. Da bei diesem Bau I, anders als die nachfolgenden Bauten, kein Altarfundament nachweisbar ist, war hier wahrscheinlich ein Tischaltar<sup>225</sup> ohne massiven Sockel die erste Altarform und dadurch kaum nachweisbar oder die Reste des Altarfundaments sind mit die Einbringung eines Grabes (Grab 1 von Periode III) in diesem Bereich entfernt worden<sup>226</sup>, da der Hauptaltar<sup>227</sup> im überwiegendem Maße als Blockaltar ausgeführt wurde, ein solides Fundament voraus-

<sup>220</sup>Besonders für den ländlichen Kirchenbau ist zu bedenken, daß in den seltensten Fällen Handwerker zur Verfügung standen, die mit komplizierteren Grundrissen vertraut waren.

<sup>221</sup>Eggenberger: Typologie von Kirchengrundrissen, Typologie? (wie Anm. 187), S. 10.

<sup>222</sup>Beide Bautechniken und Materialien, Holz und Stein, wurden in gleicher Weise geeignet angesehen, eine Kirche zu errichten.

<sup>223</sup>Dafür sprechen auch die Reste des Estrichfußbodens. Der Fußboden der frühen Kirchen bestand vorzugsweise aus festgestapftem Lehm.

<sup>224</sup>Handwerker aus dem südlicheren Bereich des Bistums Konstanz, wo es eine gewisse Kontinuität für die Steinbauweise gab, (Eismann: Frühe Kirchen über römische Grundmauern. Untersuchungen zu ihren Erscheinungsformen in Südwestdeutschland, Südbayern und der Schweiz (wie Anm. 55), S. 94, bzw. zum Kirchenbau und Materialauswahl: Dietrich Conrad: Kirchenbau im Mittelalter, Leipzig (1990) 4. Auflage 2002, S. 13-34). Die Verbindung zur Reichenau könnten für die Ausführung in Stein eine Rolle gespielt haben, weil von den Klöstern der im Material aufwendigere Steinbau genutzt wurde. Das in Burladingen gewählte Georg-Patrozium könnte dies andeuten. Möglicherweise waren aber auch die technischen Voraussetzungen zur Errichtung von Mörtelmauerwerk viel weiter verbreitet (Rainer Christlein: Merowingerzeitliche Grabfunde unter der Pfarrkirche St. Dionysius zu Dettingen, Kreis Tübingen, und verwandte Denkmale in Süddeutschland, in: Fundberichte aus Baden-Württemberg, Bd. 1, Stuttgart 1974, S. 573-596, hier S. 584-586).

<sup>225</sup>Oder ein Tragaltar, vgl. ein Beispiel, aufwendig gestaltet in: Gerd Althoff: Kapitel 2. Die Folgen der Christianisierung. Stiftungen sakraler Kunst für Bistümer und Klöster vom 10. bis 12. Jahrhundert, in: Goldene Pracht. Mittelalterliche Schatzkunst in Westfalen, Katalogteil der Ausstellung im LWL-Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte, Münster und in der Domkammer der Kathedrale St. Paulus, Münster, Münster 2012, S. 134-159, hier S. 155 oder der Tragaltar des Wolbero, Köln, 12. Jahrhundert (Württembergisches Landesmuseum Stuttgart (Hrsg.): Die Zeit der Staufer, Geschichte – Kunst – Kultur, Katalog der Ausstellung, Bd. II, Abbildungen, Stuttgart 1977, Abb. 432). Zu der Gestaltung des Altars fehlen jegliche Kenntnisse.

<sup>226</sup>Reste eines zugehörigen Altarfundamentes könnten zudem noch im nicht gegrabenen Teil des Chors dieses Baus liegen. Für anzunehmende weitere Ausstattungsmerkmale neben dem Altar, siehe: Adolf Reinle: Die Ausstattung deutscher Kirchen im Mittelalter, Darmstadt 1988.

<sup>227</sup>In der Regel entsprach der Titel des Hauptaltars dem Patrozium der Kirche (ebd., S. 4).

setzt. Wandmalereien als Innengestaltung sind bereits bei diesem Bau vorauszusetzen, da sich im Fundgut dieser Periode bemalter neben unbemaltem Putz fand<sup>228</sup>, Putzreste mit teilweiser roter Farbe. Neben den bemalten Putzresten hat sich kein weiterer Bauschmuck in Form von verzierten Ausstattungsfragmenten im Fundgut oder in den nachfolgenden Befunden gezeigt. Zu der weiteren Ausstattung dieser Kirchen und dem möglichen liturgischen Gerät kann im allgemeinen nur auf bildliche Quellen hingewiesen werden, wie im Stuttgarter Psalter aus der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts, Abendmahlszene mit reich geschmücktem Altar<sup>229</sup>, bei Reliquare auf das Reliquar aus der katholischen Pfarrkirche Heroldstatt-Ennabeuren, BW, aus dem 7. Jahrhundert<sup>230</sup>.

Der Kirche von Periode Ia sind keine Innenbestattungen<sup>231</sup> stratigraphisch zuweisbar. Der nur partielle Charakter der Grabung schränkt jedoch diese Aussage stark ein. Möglicherweise haben wir hier einen Unterschied zu vielen Kirchen dieser Zeitperiode, die auch als Grablege (Grabkirche) benutzt wurden. Die strikte Durchsetzung des Bestattungsverbots für den Kircheninnenraum wäre dann ein möglicher Grund für fehlende Bestattung im Inneren der Kirche der Periode Ia<sup>232</sup>. Stratigraphisch erfaßte weitere Bestattungen mehrerer Perioden liegen um die Saalkirche der Periode Ia ausgehend von dem vorkirchlichen Friedhof, was bezeugt, daß der Friedhof, nun wahrscheinlich als Gemeindefriedhof, kontinuierlich genutzt wurde bis zur Aufgabe und Verlegung im 19. Jahrhundert.

Die erste faßbare Kirche wurde entfernt von den bestehenden Ortsgräberfeldern errichtet<sup>233</sup>, in erster Phase wohl zu einem Gehöft gehörend und auf einer kleinen Sepultur

<sup>228</sup>Damit sind auch für diese Kirche Wandmalereien als Ausstattung anzunehmen, vgl. die Aussage zur bildlichen Ausstattung von ländlichen Kirchen in: Barbara Scholkmann: Schwaben im 10. und 11. Jahrhundert – eine archäologisch-bauhistorische Sakraltopographie, in: Schwaben vor tausend Jahren, Veröffentlichung des Alemannischen Instituts, Bd. 69, Filderstadt 2002, S. 140–161, hier S. 158. Als Beispiel für die Ausmalung einer Kirche in verschiedenen Phasen, dort aber mit sehr hoher Qualität, mag die Stiftskirche auf der Reichenau, St. Georg in Oberzell dienen (Untermann: Klosterinsel Reichenau im Bodensee, UNESCO Weltkulturerbe, Arbeitsheft 8, Landesdenkmalamt Baden-Württemberg (wie Anm. 69), Erdmann: Neue Befunde zur Baugeschichte und Wandmalereien in St. Georg zu Reichenau-Oberzell (wie Anm. 69) bzw. Koichi Koshi: Die frühmittelalterlichen Wandmalereien der St. Georgskirche zu Oberzell auf der Bodenseeeinsel Reichenau, Tafelband, Berlin 1999). Putzfragmente von der frühesten Steinkirche in Mittelzell (um 750) belegen dort die Ausmalung (Untermann: Klosterinsel Reichenau im Bodensee, UNESCO Weltkulturerbe, Arbeitsheft 8, Landesdenkmalamt Baden-Württemberg (wie Anm. 69), S. 45).

<sup>229</sup>Scholkmann: Frühmittelalterliche Kirchen im alemannischem Raum, Verbreitung und Funktion (wie Anm. 200), S. 140 oder dies.: Christliche Glaubenswelt und frühe Kirchen. Die Alamannen und das Christentum, in: Die Alamannen auf der Ostalb. Frühe Siedler im Raum zwischen Lauchheim und Niederstotzingen, Archäologische Informationen aus Baden-Württemberg, Heft 60, Stuttgart 2010, S. 162–171, hier S. 168–169.

<sup>230</sup>Helmut Roth: Kunst und Handwerk im frühen Mittelalter, Archäologische Zeugnisse von Childerich I. bis zu Karl dem Großen, Stuttgart 1986, 262, Tafel 3.

<sup>231</sup>Anders als beim Erstbau von St. Peter und Paul in Nusplingen, Zollernalbkreis, BW, mit einer großen Anzahl von Innen- aber auch Außenbestattungen zum Zeitpunkt der Holzkirche (Dietrich Hartmann: Archäologische Untersuchungen, in: St. Peter und Paul in Nusplingen, Hg. Förderverein -Alte Friedhofskirche St. Peter und Paul- und Karl Halbauer, Nusplingen 2005, S. 37–48) oder für viele frühe Bauten der Nordschweiz nachgewiesen (Jürg Tauber: Die Kirchenlandschaft der Nordschweiz im Früh- und Hochmittelalter, in: Kirchenarchäologie heute, Veröffentlichung des Alemannischen Institutes Freiburg i. Br. Bd. 76, Darmstadt 2010, S. 396–427, hier S. 402–413).

<sup>232</sup>Christoph Stiegemann/Martin Kroker/Wolfgang Walter (Hrsg.): CREDO Christianisierung Europas im Mittelalter, Band II: Katalog, Petersberg 2013, S. 154, Eggenberger: Typologie von Kirchengrundrissen, Typologie? (wie Anm. 187), S. 12 oder Julius: Landkirchen und Landklerus im Bistum Konstanz während des frühen und hohen Mittelalters, Eine begriffliche Untersuchung (Dissertation) (wie Anm. 214), S. 5. Hier könnten mögliche Besitzverhältnisse eine Rolle gespielt haben oder der Wunsch, das Kircheninnere nur für die Betreuung der Gemeinde zu nutzen. Zum Diskussionspunkt über Innenbestattungen und deren Problematik siehe ebenso: Tauber: Die Kirchenlandschaft der Nordschweiz im Früh- und Hochmittelalter (wie Anm. 231), S. 423–427.

<sup>233</sup>Vgl. Dieter Quast: Merowingerzeitliche Funde aus der Martinskirche in Pfullingen, Kreis Reutlingen, in: Fundberichte aus Baden-Württemberg, Bd. 19/1, Stuttgart 1994, S. 591–660, hier S. 622 bzw. Böhme: Neue archäolo-

errichtet<sup>234</sup>. Der Bau dieser Kirche zeigt somit einen Standort über einer wahrscheinlich kleinen merowingerzeitlichen Grablege, ein Vorgang, der ebenso bei anderen frühen Kirchenbauten anzutreffen ist<sup>235</sup>. Hier könnte als Argument zur Errichtung der Mauern direkt auf den Gräbern angenommen werden, daß man damit gezielt diese Begräbnisse als bewußte Einbeziehung diese nachträglich unter den Schutz der Kirche stellen wollte<sup>236</sup>, die Totenmemoria und die Seelsorge der Lebenden für diese oder ob hier ein wie auch immer gearteter Ahnenkult getrieben werden sollte<sup>237</sup>, ist unklar<sup>238</sup>. Ein weiteres Beispiel ist die Martinskirche von Kornwestheim, Kreis Ludwigsburg, BW, mit einer Männerbestattung durch ein Pfostenloch gestört. Diese Bestattung ist stratigraphisch älter als der erste Kirchenbau<sup>239</sup>, weiterhin ein beigabenloses Grab unter dem Erstbau, der Südmauer von St. Remigius in Epfendorf, Kreis Rottweil, BW<sup>240</sup>.

Beispiele von Kirchen mit eingezogenem Rechteckchor finden sich in Baden-Württemberg und dem angrenzenden Schweizer Raum vielfach, allerdings neben der Formengestaltung durch die Fundamentreste beziehungsweise Bauten in oft abweichenden Größenordnungen/Proportionen, das Langhaus als auch den Chor betreffend und damit den örtlichen Notwendigkeiten angepaßt, wie beispielsweise in Schwyz (CH), St. Martin, eine Saalkirche und gegenüber St. Georg in Burladingen mit stark eingezogenem kleinen quereckigem Chor, möglicherweise mit Vorchor, datiert um 700<sup>241</sup>, in Unterregenbach, Gemeinde Langenburg, Jagst, BW, St. Veit, eine gedrungene Saalkirche mit eingezogenem Rechteckchor, einer lichten Gesamtlänge von 11,70 m, lichten Breite des Kirchenschiffs von 5,50 m, ins 8. Jahrhundert zu datieren<sup>242</sup>, in Kirchdorf, Brigachtal, BW, St. Martin, eine Saalkirche mit Rechteckchor mit gedrungenem Langhaus von 9,50 x 6,50 m und quereckigem Chor, im Inneren entlang den Wänden merowingerzeitliche Steinkistengräber, wohl eines dort ansässigen Adelsgeschlechts, datiert um 700<sup>243</sup> oder der Vorgängerbau zur Sinshei-

gische Aspekte zur Christianisierung Süddeutschlands während der jüngeren Merowingerzeit (wie Anm. 31), S. 90-91.

<sup>234</sup>Zur Gründungstopographie der Kirche vgl. Schreg: Mobilität der Siedlungen – Mobilität der Kirchen? Bemerkungen zum Lagebezug von Dorf und Kirche (wie Anm. 30), S. 92-94 und ebd., S. 96 mit einer kurzen Abhandlung über Kirchengründung an der Stelle einer Hof- bzw. Adelsgrablege. Vgl. auch Fingerlin: Kirchen und Kirchengräber im frühmittelalterlichen Alamannia Südwestdeutschlands (wie Anm. 129), S. 48.

<sup>235</sup>Siehe dazu die Holzkirche von Dunningen, Kreis Rottweil, BW, bei der unter den ehemaligen Wandbereichen ebenfalls Gräber der Merowingerzeit lagen. Vgl. auch Böhme: Neue archäologische Aspekte zur Christianisierung Süddeutschlands während der jüngeren Merowingerzeit (wie Anm. 31), S. 90, 91. mit dem Hinweis/Kommentar zur Lage des Sakralgebäudes in unmittelbarer Nähe eines adligen Hofkomplexes.

<sup>236</sup>So Scholkmann im Falle der Kirche von Dunningen, BW, mit Gräber unter der Holzkirche (Biermeier: Von der Separatgrablege zur Kirchenbestattung. Der Befund von Dunningen, Kreis Rottweil (wie Anm. 175), S. 131-154)

<sup>237</sup>Krohn: Von der Eigenkirche zur Pfarrgemeinschaft; Kirchenbauten und Kirchengräber der frühmittelalterlichen Alamannia als archäologische Zeugnisse für nobilitäre Lebensweise und christlicher Institutionalisierung (wie Anm. 193), S. 174.

<sup>238</sup>Siehe H. Steuer über Beigaben und christliches Umfeld (Steuer: Adelsgräber, Hofgrablegen und Grabraub um 700 im östlichen Merowingerreich – Widerspiegelung eines gesellschaftlichen Umbruchs (wie Anm. 30), S. 195).

<sup>239</sup>Schreg: Mobilität der Siedlungen – Mobilität der Kirchen? Bemerkungen zum Lagebezug von Dorf und Kirche (wie Anm. 30), S. 96.

<sup>240</sup>Aus: Ortsunterlagen, LDA-Tübingen, Grabungsdokumentation.

<sup>241</sup>Friedrich Oswald/Leo Schaefer/Hans Rudolf Sennhauser (Hrsg.): Vorromanische Kirchenbauten, Katalog der Denkmäler bis zum Ausgang der Ottonen. Herausgegeben vom Zentralinstitut für Kunstgeschichte in München, Unveränderter Nachdruck der Ausgabe von 1966-1971, Bd. III/1, München 1990, S. 308.

<sup>242</sup>ebd., S. 357 bzw. Werner Jacobsen/andere (Hrsg.): Vorromanische Kirchenbauten, Katalog der Denkmäler bis zum Ausgang der Ottonen, Nachtragsband, Herausgegeben vom Zentralinstitut für Kunstgeschichte, Band III/2, München 1991, S. 430.

<sup>243</sup>Ebd., S. 205.

mer Stiftskirche in Sinsheim, BW, einer kleinen Saalkirche mit Rechteckchor des 7./ 8. bis 10. Jahrhundert?, die außerdem zeigt, daß frühe Kirchen späterer Städte im Stil häufig denen der zeitgleichen ländlichen Kirchen entsprechen<sup>244</sup>.

Auf einen Vorgängerbau vor dem genannten Steinbau, zum Beispiel in Form einer Holzkirche als älteste Kirche, konnte anhand der bei der Grabung erfaßten sehr geringen Anzahl von frühen Pfostengruben (insgesamt drei, Ia Pf 1, Ia Pf 2 und Ia Pf 3 (B 162, B 44, B 154), **Abb. 23**), nicht verlässlich geschlossen werden<sup>245</sup>. Sie erlauben in diesem Falle keine sinnvolle und schlüssige Grundrißansprache. Zahl und besonders die Lage der zu der Periode nachgewiesenen Pfostenspuren lassen aufgrund der reduzierten Untersuchungsfläche und der Befundlage<sup>246</sup> eine Rekonstruktion in Form eines verlässlichen Grundrisses nicht zu<sup>247</sup>. Es könnte sich bei den erfaßten Pfostengruben auch um Gruben von ehemaligen Gerüstpfosten zum Bau der Kirche handeln, wie die Pfostengruben in den nachfolgenden Perioden zeigen oder eine Andeutungen einer früheren Besiedlung des Geländes sein, eines profan genutzten Holzgebäudes. Die erfaßten Gräber zeigen die gleiche West-Ost-Ausrichtung des nachfolgenden ersten Steinbaus als Saalkirche. Sie weichen somit von einem erdachten Holzkirchenbau, teilgebildet aus den drei Pfostengruben und dann zeitgleich mit den Grablegen, in seiner Orientierung von diesen ab.

Die Pfostengruben Ia Pf 1 (B 162), Pf 2 (B 44) und Pf 3 (B 154) sind eingetieft in die Kulturschicht Ia Ks 1 (B 7). Die Pfostengrube Ia Pf 2 (B 44) schneidet dabei Grab 2 und weist somit auf eine Pfostengrube nach Einbringung des Grabes 2 hin<sup>248</sup>. Sie liegt, wie auch Ia

<sup>244</sup>Folke Damminger: Zum Abschluß der Ausgrabungen an der Sinsheimer Stiftskirche, in: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2010, Stuttgart 2011, S. 273–278, hier S. 273–278.

<sup>245</sup>Es fehlen zur Bestimmung stratigraphische Abfolgen und Angaben in den grabungsfreien Bereichen, Kapelle bzw. Memoria? In einer Erstuntersuchung vom LDA-Tübingen anhand von Pfostengruben als möglichen Vorgänger diskutiert, allerdings auch dort bereits mit Fragezeichen versehen (Holzkirche? 7. Jh.), da kein verlässlicher Grundriß gebildet werden kann und die erfaßten Pfostengruben in ihrer möglichen Ausrichtung eines Gebäudes stark von der Ausrichtung der frühmittelalterlichen und damit in Verbindung zu bringenden Gräber abweichen. Sie sind auch nicht (stratigraphisch erfaßbar) in Grabgruben eingebracht. Die frühen Bestattungen als den Nachweis eines ersten Kirchenbaus, in diesem Falle einer Holzkirche, vor der nachweisbaren Steinkirche über den Gräbern, zu sehen, wie bei: Barbara Scholkmann: Jöhlingen, Kr. Karlsruhe, Nordbaden. Ehem. Speyerer Amtshof; abgegangene Pfarrkirche St. Martin. In: Nachrichtenblatt der Denkmalpflege in Baden-Württemberg, Bd. 13, Stuttgart 1970, S. 85–86, hier S. 85, muß offen bleiben. Zu überdenken bleibt immer, ob in einigen Fällen vor der Steinkirche, ältere Gräber überschneidend, es selbst bei schlechtem Nachweis nicht doch eine frühere Holzkirche gegeben hat, zu denen die älteren Gräber gehören, lt. Fingerlin: Kirchen und Kirchengräber im frühmittelalterlichen Alamannia Südwestdeutschlands (wie Anm. 129), S. 48. Weitere Diskussionspunkte dazu in: Pöfgen: Frühmittelalterliche Kirchen im Rheinland (wie Anm. 126), S. 80. Vgl. dazu auch den Kommentar zur Entringer Kirche über einen Holzkirchenbau vor der ersten erfaßten Kirche, eine Steinkirche (Bauer/Scholkmann (Hrsg.): Die Kirche im Dorf St. Michael in Entringen (wie Anm. 179), S. 47) oder auch Scholkmann (Scholkmann: Christianisierung und Kirchenbau. Überlegungen zur Topographie, Chronologie und Typologie der frühmittelalterlichen Kirchen in alemannischen Raum (wie Anm. 169), S. 115) mit dem Hinweis, daß im alemannischen Raum frühmittelalterliche Bestattungen in oder bei Kirchen, soweit nach bisherigen Forschungsstand erkennbar, als indirekter Nachweis eines frühen zeitgleichen Kirchenbaus gewertet werden kann und so auch hier die frühen Gräber in Zusammenhang mit einer Holzkirche stehen, auch wenn sie in anderer Orientierung erscheinen, dem Hinweis, daß es für den südwestdeutschen Raum vielfache Beweise gibt, der Abfolge von erst einer Holzkirche, nachgefolgt von einer Steinkirche. Vgl. dazu aber auch die Grabung im Schmiechen, Stadt Schelklingen, Alb-Donau-Kreis, BW, wo nach den Grabungsunterlagen die erste Kirche, eine Holzkirche, erst nachfolgend diese auf den kleinen Friedhof errichtet wurde.

<sup>246</sup>Sie liegen zudem achsabweichend zu der ersten Steinkirche und der Ausrichtung der Gräber.

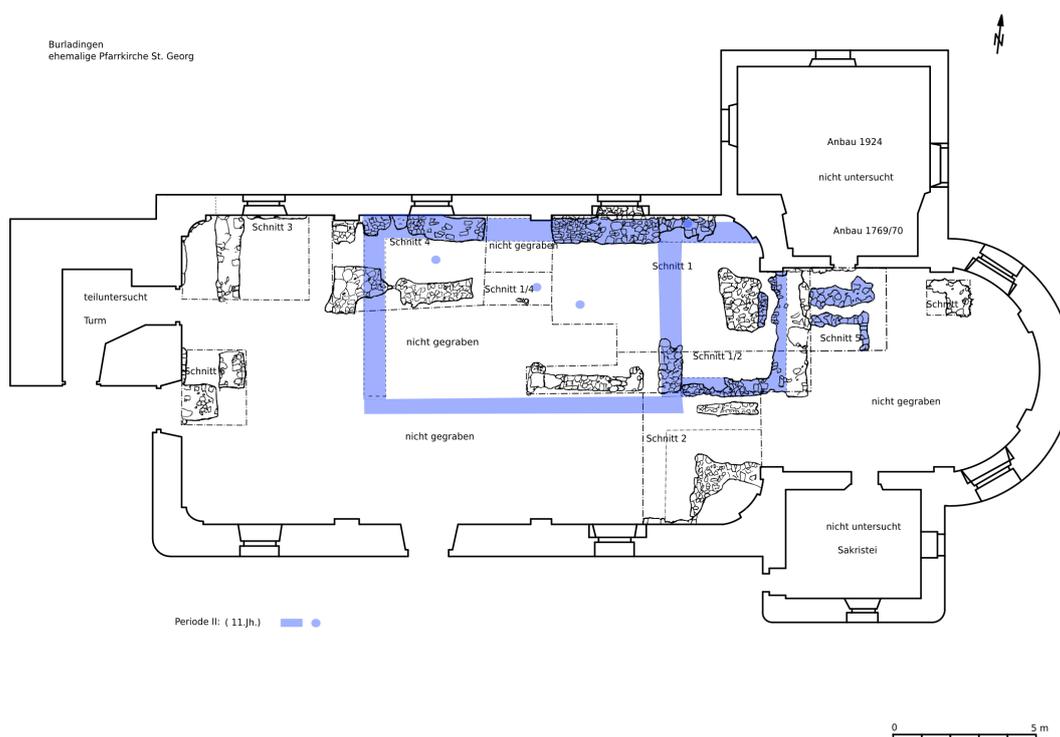
<sup>247</sup>Vgl. dazu die Kommentare von: Fingerlin: Kirchen und Kirchengräber im frühmittelalterlichen Alamannia Südwestdeutschlands (wie Anm. 129), S. 47 zur Aufdeckung von Pfostenspuren.

<sup>248</sup>Der späte Zeitpunkt, nach dem Grab 2, untermauert eine Möglichkeit einer ehemals vorhandenen Holzkirche vor dem Steinkirchenbau, sofern es sich nicht um einen Gerüstpfosten für Bau Ia handelte. Die Holzkohle und der angezielte Lehm in der Verfüllung der Pfostengrube von Ia Pf 2 sowie in einigen Gräberverfüllungen

Pf 3, unter dem Fundamentbereich der ersten Steinkirche. Die Pfostengrube der Periode II (II Pf 2), falls zur Periode Ia gehörend<sup>249</sup>, würde bedingt den Nachweis einer Vorgängerholzkirche weiter unterstützen, die Holzkirchennordwand, weiterhin in der verschobenen Ausrichtung zu den Gräbern und der ersten Steinkirche.

## 7.4 Periode II: Die Neugestaltung der Saalkirche

Nach Abbruch der ersten Steinkirche wird in der zweiten Periode der erste Kirchenbau durch einen deutlich größeren Neubau ersetzt<sup>250</sup>, was für das Kirchenschiff neben anderen Faktoren, wie dem schlechten Zustand des Kirchengebäudes, möglicherweise auf die



**Abb. 24** Grundriß der Periode II mit den zugehörigen Fundamentresten östlich vom Chor

demographische Entwicklung der Gemeinde im Pfarrbereich zurückzuführen ist<sup>251</sup>. Die prinzipiell einfache Grundrißform der ersten Kirche an diesem Platz, eine Saalkirche mit

könnten auf Siedlungsreste aus der Umgebung hinweisen.

<sup>249</sup>Die Grabungsunterlagen zeigen keine eindeutige stratigraphische Zuordnung.

<sup>250</sup>Ob während der Erstellung des Nachfolgebaus noch eine zeitlang der Vorgängerbau Bestand hatte, um weiterhin Gottesdienste abzuhalten, war archäologisch nicht zu klären.

<sup>251</sup>Seit dem 11. Jahrhundert stieg die Bevölkerungszahl in allen europäischen Ländern und ebenso im süddeutschen Raum sehr stark an (Rösener: Grundherrschaft im Wandel (wie Anm. 78), S. 373-374). Vgl. dazu einen weiteren Kirchenbau mit mehrfacher Vergrößerung des Kirchenschiffs, wie die Kirche St. Vitus in Aichstetten-Altmannshofen zeigt (Beate Schmid: Überraschungen unter dem Gestüßboden der Pfarrkirche St. Vitus in Altmannshofen, in: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2008, Stuttgart 2009, S. 268-272).

Rechteckchor, bleibt erhalten. Es werden beim Neubau die Mauern und Fundamente der Vorgängerkirche bis auf wenige Fundamentreste vollständig abgetragen und die Kirchenfläche vorzugsweise in Richtung Norden und Osten erweitert. Der Nachfolgechor ist nun nur noch wenige Zentimeter gegenüber dem Kirchenschiff eingezogen. Der neue Grundriß umschließt den Bereich des ersten Kirchenbaus bis auf einen kleinen Bereich im Westen (Platzkonstanz), **Abb. 24**. Die Ausrichtung dieses Neubaus folgt dem des Vorgängerbaus. Die Kirche hat in dieser Periode die Außenmaße, Kirchenschiff 10,80 x 7,10 m mit anschließendem Rechteckchor, 6,30 x 4,20 m und ist damit deutlich größer als der Vorgängerbau. Von dem zweiten Kirchenbau konnten Fundamente der Nordwand freigelegt werden<sup>252</sup> sowie Teile von drei Chorwänden. Anschließend östlich am Chor zeigen einige Mauerreste Anbauten zweier weiterer kleiner Gebäude, die sich jedoch wegen der eingeschränkten Grabung einer umfassenden Klärung in Größe und Nutzung entziehen. Möglicherweise handelt es sich um die Reste einer Sakristei, Kapelle oder eines Beinhauses.

#### 7.4.1 Grabungsbefunde zum zweiten Sakralbau

Bau I (Periode Ia) wird vollständig niedergelegt. Nur noch einige Reste der ehemaligen Fundamente haben sich im Befund erhalten. Davon zeugen die Abbruchschicht II St 1



**Abb. 25** Fundamentreste der Nordaußenwand der Periode II, von Süden, mit Fundamentierung der Wandvorlage der Periode IV, im Vordergrund Fundamentreste der Periode Ia



**Abb. 26** Fundamentreste der Nordaußenwand der Periode II, von Westen

(B 116) oder II Sch 13 (B 177) sowie die Ausgleichsschichten II Sch 15 (B 179), II Sch 16 (B 180) und die Verfüllung der Baugrube Ia F 1 (B 122) von Periode Ia, II Sch 8 (B 140), die den Neubau vorbereiteten. Der Nachfolgebau II zeigte sich in Fundamentresten der Nordwand und in Teilen des Chors. Die nördliche Ost-West verlaufende Außenwand II

<sup>252</sup>Die Südwand ist wie beim Vorgängerbau abgeleitet aus den Fundamentresten der Chorsüdwand im nicht gegrabenen südlichen Bereich dieser Kirche zu vermuten (**Abb. 24**).

F 1 (B 2/B 105) des Langhauses dieser Periode, der heutigen nördlichen Außenmauer III F 1(B 1) südlich vorgesetzt, besteht in seiner noch vorhandene Fundamentierung<sup>253</sup> aus einem Mauerwerk mit unterschiedlich großen Kalkbruchsteinen, die teilweise vermörtelt sind (**Abb. 25** und **26**). Dabei ist die nördliche Außenschale des als Zweischalenmauerwerk gestaltete Fundaments teilweise ausgebrochen beziehungsweise liegt unter der heutigen Außenwand. Die Reste der südliche Außenschale der Nordwand sind dagegen erhalten geblieben<sup>254</sup>. Die maximale meßbare Mauerstärke des Kirchenschiffs lag bei 1,10 m, die des Chors bei 0,80 m. Die Ostwand des Langhauses konnte nicht eindeutig erfaßt werden, da ihre Position von dem Nachfolgebau ebenso als dessen Ostwandfundamentlage genutzt wurde und folgend sich als Fundamentgraben III F 1 (B 45) der Periode III im archäologischen Kontext niedergeschlagen hat. Es zeigte sich jedoch ein Bauzusammenhang mit Fundament II F 1 (B 2) der Nordwand. Die eindeutige Lage der Südwand ist wegen fehlender Grabung unklar, ist aber im Bereich der Südwand des Nachfolgebaus im Zentrum



**Abb. 27** Fundamentrest des Hauptaltarsockels der Periode II unter Hauptaltarfundament der Periode III, von Süden

des heutigen Kirchenschiffs zu vermuten. Die Lage der nachgewiesenen Chorsüdwand II F 1 (B 111, **Abb. 24**) unterstützt die angenommene Position der Kirchenschiffssüdwand der Periode II<sup>255</sup>. Die Westwand wurde ausschließlich im Bereich der Umbiegung von der Kirchenschiffsnordwand II F 1 (B 105) nach Süden erfaßt und dokumentiert.

Vom Chor konnten alle drei Außenwände nachgewiesen werden, wobei von der Nordwand des Chors nur wenige Reste II F 1 (B 3) vorhanden sind, da der nördliche Seiten-

<sup>253</sup>Die Höhe und Anzahl der erhaltenen Steinschichten ist aus den Unterlagen nur begrenzt erkennbar.

<sup>254</sup>Bildliche Unterbrechungen in der Nordwand von Periode II zeigen auf der schematischen Grundrißdarstellung die nicht gegrabene Zonen in dem Bereich zwischen Schnitt 1 und 4 (**Abb. 24**).

<sup>255</sup>Bei gleichmäßiger Einziehung der Chorwände zu den Kirchenschiffswänden dieser Periode. Der eingebrachte Sondagegraben (Schnitt 2) im Bereich des südlichen Chors und der östlichen Südkirchenschiffsecke hatte lt. Grabungsunterlagen (Flächenzeichnungen) für das Kirchenschiff keine weiteren Erkenntnisse zur Lage der Südkirchenschiffswand gebracht.

altar des neuzeitlichen Baus (Periode IV) mit seinem Unterbau massiv in diesen Bereich eingreift. Die Südwand des Chors zeigt ein Mauerfundament in Ost-West Richtung II F 1 (B 111). Eine Umbiegung nach Norden bestimmt den geraden Chorschluß II F 1 (B 11), der allerdings nur teilweise bis zum neuzeitlichen Triumphbogen erhalten ist. Befund II Gr 1 (B 119) belegt einen halbrunden Fundamentausbruch II F 1 (B 32) in den oberen Schichten mit rund gesetzten Steinen, deren Bedeutung nur begrenzt zu erschließen ist. Es könnte es sich um die Reste eines Pfostenlochs handeln oder die Sockelfundamentierungsreste des Taufsteins<sup>256</sup>. Östlich von II F 1 (B 11) schließt dunkelbraune feste Erde II F 1 (B 33) an mit vielen Knochenfunden, ehemaliger Friedhofsbereich. Das Fundament II F 1 (B 111) und ebenso die Chorostwand II F 1 (B 11) zeigen ein Mauerwerk aus Kalkbruchsteinen mit zum Teil hellem bis grauem mittelfeinem bis grobem Mörtel gebunden. Das Fundament II F 1 (B 111) hat keine Verbindung zur Nachfolgestrand III F 1 (B 45) des Kirchenschiffs. Eine kleine Steinansammlung II F 1 (B 31) östlich und unterhalb der Hauptaltarfundamentreste III F 1 (B 8) von Periode III auf der Kulturschicht Ia Ks 1 (B 7) aufliegend, identifiziert die Lage des Blockaltarfundaments von Periode II in Schnitt 1 (**Abb. 27**).

Wie bei den Vorgängerbauten sind einige Befunde, hauptsächlich in Form von Schichten, dieser Periode zuzuordnen. Ein eindeutig identifizierbarer Fußboden aus der Kirchenperiode II hat sich nicht erhalten beziehungsweise wurde als solcher nicht erkannt. Die Planierung für Bau III ist offenbar die Ursache für das Fehlen. Einige der Pfostengruben (II Pf 1 bis II Pf 4 (B 124, B 147, B 92, B 36))<sup>257</sup> im Inneren des Kirchenbaus (**Abb. 23**) zeigen die Nutzung eines Gerüsts an<sup>258</sup>.

#### 7.4.2 Auswertung + Datierung

Trotz der begrenzten Anzahl von eindeutig identifizierbaren Mauer-/Fundamentresten kann bei den erfaßten Resten von einer zweiten Periode ausgegangen werden, die die kleinere Kirche der Periode Ia durch einen größeren Neubau vollständig ersetzt. Im Zuge des Neubaus wurden dabei wohl Steine der Vorgängermauern wiederverwendet, was durch Fehlen von einigen der Fundamente der Vorgängerperiode anzunehmen ist<sup>259</sup>. Außerdem wurde mit dem Nachfolgebau (Periode III) massive Planierung durchgeführt, wie bereits erwähnt. Die fehlenden archäologischen Untersuchungen, insbesondere in den südlichen Bereichen, erschweren zusätzlich die exakte Grundrißbestimmung, sowohl auf der West- als auch auf der Südseite des Kirchenschiffs.

Mit Periode II erfährt die Kirche eine neue Gestaltung. Zwar bleibt das Gestaltungskonzept eine Saalkirche mit anschließenden Rechteckchor erhalten, es werden aber alle Wände entfernt und die Größe der Kirche stark verändert. Dies geschah wahrscheinlich im überwiegenden Maße zur Anpassung an die geänderten Bevölkerungszahlen der Pfarrgemeinde Burladingen<sup>260</sup>, die einen größeren Raumbedarf in der Kirche nötig machten<sup>261</sup>. Das

<sup>256</sup> Aus der Lage nicht die Reste einer Piscina, da im Kirchenschiffsbereich gelegen.

<sup>257</sup> Als farbiger Punkt (blau) gekennzeichnet.

<sup>258</sup> Wie bei anderen Kirchenbauten, für St. Georg in der Zahl begrenzt durch eingeschränktes Grabungsareal. So zeigt die Kirche St. Vitus in Schmiechen, Alb-Donau-Kreis, BW, in den Phasen gesamt 36 Gerüstpfostengruben.

<sup>259</sup> Eindeutige Beweise über die Wiederverwendung fehlen allerdings, da vom Nachfolgebau sich nur wenige Reste in dem Nordwandbereich erhalten haben, die keine Rückschlüsse dazu erlauben.

<sup>260</sup> Zur Entwicklung der Bevölkerung: Badisches Landesmuseum Karlsruhe (Hrsg.): Spätmittelalter am Oberrhein, Alltag, Handwerk und Handel, 1350–1525. Große Landesausstellung Baden-Württemberg, Teil 2, Bd. 2, Aufsatzband (wie Anm. 100), S. 47.

<sup>261</sup> Die räumliche Vergrößerung des Kirchenschiffsinnerens zeigt sich bei allen Kirchenbauphasen, ausgehend von der ersten Änderung an St. Georg, bis zum Neubau von St. Fidelis, der Nachfolgekirche von St. Georg

Kirchenschiff wird nach Norden um ca. 2,00 m verbreitert und nach Osten um ca. 3,20 m verlängert. Es umschließt etwas nach Osten verschoben den Vorgängerbau. Der Rechteckchor, in diese Periode kaum eingezogen, nutzt, wie auch Teilbereiche des Kirchenschiffs ost- und nordwärts, ein Teil des vorherigen Friedhofsgeländes<sup>262</sup>.

Die festgestellten Baubefunde lassen keine Merkmale erkennen, durch die eine genaue Datierung der Periode II ermöglicht würde. Ebenso bringt der Formenvergleich, Saalkirche mit kaum eingezogenem Rechteckchor, keine genaueren Angaben, wobei der Grundriß des nur noch wenig eingezogenen Rechteckchors auf das 10./11. Jahrhundert hinweist. Relativchronologisch ist die Abfolge von Periode II nach der Periode Ia durch die Lage der Fundamentreste gesichert, die den Kirchenbereich der Vorgängerkirche, Periode Ia, umschließt. Zu Periode III zeigt sich ein Schneiden der Fundamente von Periode II. Die nachfolgende Periode III mit seinem völligen Neubau der Kirche stellt das Ende von Periode II dar. Keramikfragmente vorgeschichtlicher Keramik und der Warenart WA 5 (Nachgedrehte kalkgemagerte Ware) wurden angetroffen. Der Baubeginn von Periode II ist nach den Keramikfunden (WA 5) vorzugsweise für das 11. Jahrhundert anzunehmen. Die Periode wird beendet durch einen Neubau im 12./13. Jahrhundert, da später datierbare Funde fehlen<sup>263</sup>.

### 7.4.3 Rekonstruktion + baugeschichtliche Einordnung

Wie beim Vorgängerbau bleibt das vielfach vertretene Konzept der Saalkirche mit Rechteckchor erhalten, wie sie in vielen Kirchen der Region zu diesem Zeitpunkt anzutreffen sind und sich oft nur durch die jeweilige Größe unterscheiden. Die Außenmaße des in einigen wichtigen Teilen archäologisch gesicherten Grundrisses beträgt nun für das Kirchenschiff 10,80 x 7,10 m, mit einem östlich anschließendem Rechteckchor in den Maßen 4,20 x 6,30 m. Über die Gestaltung des Aufgehendens fehlen wiederum alle Erkenntnisse. Es haben sich neben den Fundamenten keine kennzeichnenden Reste erhalten. So ist die Gesamtkonstruktion mit der Eingangs-, Fenster-<sup>264</sup> und Dachsituation nicht zu erschließen<sup>265</sup>. Die Dachdeckung mag wie beim Vorgängerbau aus Stroh oder Holzschindeln bestanden

---

und könnte neben anderen Faktoren, wie Baufähigkeit, der maßgebende Grund für die jeweiligen Neubauten gewesen sein. Der Einfluß der Klosterinsel Reichenau mit ihren Besitzungen vor Ort könnten mit zur Neugestaltung beigetragen haben. Die Reichenau war dort begütert und das Patrozinium zeigt die möglichen Zusammenhänge mit der Reichenau. Ein eindeutiger Nachweis dazu fehlt, auch, da die urkundlichen Überlieferungen der Reichenau weitgehend verloren gingen (Kerckhoff/Nüske: Besitz karolingischer Reichsabteien um 900 (wie Anm. 10), S. 10-11 bzw. Rösener: Grundherrschaft im Wandel (wie Anm. 78), S. 215-236). Als ein Beispiel zu der Vergrößerung im Zusammenhang mit einem Klosterbesitz vor Ort mag die Kirche St. Peter und Paul in Nusplingen, Zollernalbkreis, dienen, die in der Zeit des Besitzes des Klosters Kempten neu gestaltet und erweitert wurde, wobei sie besonders mit einem vergrößerten Chorbereich versehen wurde.

<sup>262</sup>Mit weiteren Bestattungen, die in Kapitel 8 beschrieben werden.

<sup>263</sup>Allerdings schränkt die allgemein sehr geringe Zahl von Funden die Gültigkeit der Aussage ein. Eine Schicht der Periode II (B 161) weist angezeigten Lehm und Holzkohle auf, was auf einen begrenzten Brand schließen läßt als mögliche Neubauursache. Der Umfang des Brandes ist aber aus den Grabungsunterlagen nicht abzuschätzen. Eingebettet in die Schicht B 161, (Schnitt 4 P 14) scheint Asche zu sein, die aber befundmäßig einem anderen Befund zugewiesen wurde, B 159 der nachfolgenden Periode. So zeigt die Periode III in Schicht B 16 auch mögliche zweitverwendete Steine im Zentrum des Kirchenschiffs, brandgeschädigt.

<sup>264</sup>Fensterglas wurde ab dem 11. Jahrhundert verwendet, taucht aber im Fundgut erst in Periode III auf. Die Fensterform und -lage mag der von St. Candidus im Kentheim, BW. entsprochen haben, einer Chorturmkirche aus dem 11. Jahrhundert.

<sup>265</sup>Auch über die Gestaltung des Inneren, zum Beispiel farbliche Ausschmückung der Wände, gibt es wie beim Vorgängerbau keine Erkenntnisse. Mit Fresken geschmückte Wände sind, wie beim Nachfolgebau bezeugt, wahrscheinlich, Bilder mit religiösem Inhalt aus der Bibel für die Gemeinde.

haben, da keine Tonziegelreste sich im zugehörigen Fundgut fanden<sup>266</sup>. Ebenso fehlen die Informationen zur ortsfesten Innengestaltung. Allein ein Mauerblock als Altarfundamentrest im Chor (**Abb. 27**) zeigt als einziges die Lage eines Blockaltars<sup>267</sup>. Man kann für diesen Bau wiederum von einem querrrechteckigen Raumquerschnitt ausgehen, wohl mit einem Chorbogen ausgestattet, der Langhaus und Chor trennte und er war möglicherweise wie der Vorgänger- und Nachfolgebau innen bemalt, wenn Funde dazu auch fehlen. Es lassen sich keine Gräber stratigraphisch aus dem Inneren des Kirchenschiffs der Periode II zuweisen.

Ähnlich dem Vorgängerbau (Periode Ia), zeigt sich wiederum die gleiche Art eines Kirchenbaus, ein einschiffiges Langhaus mit einem östlich anschließenden Rechteckchor, allerdings in anderen Größen, als gestrecktes Langhaus und den nur noch sehr wenig eingezogenen querrrechteckigen Chor, wie wiederholt in der Region Baden-Württemberg, zum Beispiel die Kirche St. Johannes der Täufer in Crailsheim, BW, ein allerdings sehr gestrecktes Langhaus mit querrrechteckigem, etwa um Mauerstärke eingezogenem Chor, Gesamtlänge über 22 m, Langhausbreite 7 m, 10./11. Jahrhundert<sup>268</sup>. Ein weites Beispiel zeigt in seinem Aufbau noch heute die grundlegenden Proportionen, die Kapelle St. Silvester in Überlingen/Goldbach, BW, eine Saalkirche mit quadratischem Chor (Kirchenschiff 10,24 x 6,18 m), die ihre Grundform im 10. Jahrhundert erhielt<sup>269</sup>.

#### 7.4.4 Zusatzbauten

Anschließend an den geraden Chorschluß ostwärts wurden zwei umknickende Fundamentreste II F 1 (B 61) und (B 114) in Schnitt 5 im heutigen Nordwestteil des Chors ergraben, die auf Zusatzbauten am Chorhaupt dieser Periode hinweisen (**Abb. 24 und 28**). Sie wurden mit dem Bau II oder während des Bestehens von Periode II erstellt. Es erschließen sich neben der Zugehörigkeit zu Periode II durch die Lage<sup>270</sup>, die Art der Mauern und des verwendeten Mörtels keine weiteren Kenntnisse zur Nutzung und Datierung dieser Anbauten<sup>271</sup>. Sie zeigen im ergrabenen Stück unterschiedliche Mauerstärken. Wegen der begrenzten Grabungsfläche erlaubt es aber keine umfassenden Rückschlüsse zur Gestaltung.

Der nördliche Fundamentrest II F 1 (B 61) mit seiner Abknickung nach Norden<sup>272</sup> ist in Zweischalentechnik in einer Breite von ungefähr 0,60 m errichtet, bestehend aus bis kopf-

<sup>266</sup>Wie beim Vorgängerbau wurde auch hier neben dem fehlenden Deckungsmaterial kein ausgesprochenes Befestigungsmaterial im Fundgut dokumentiert.

<sup>267</sup>Ein Mauerblock teilweise überlagert durch den nachfolgenden Altarsockel (Periode III).

<sup>268</sup>Jacobsen/andere (Hrsg.): Vorromanische Kirchenbauten, Katalog der Denkmäler bis zum Ausgang der Ottonen, Nachtragsband, Herausgegeben vom Zentralinstitut für Kunstgeschichte, Band III/2 (wie Anm. 242), S. 85, 86.

<sup>269</sup>Scholkmann: Schwaben im 10. und 11. Jahrhundert – eine archäologisch-bauhistorische Sakraltopographie (wie Anm. 228), S. 157-158, Oswald/Schaefer/Sennhauser (Hrsg.): Vorromanische Kirchenbauten, Katalog der Denkmäler bis zum Ausgang der Ottonen. Herausgegeben vom Zentralinstitut für Kunstgeschichte in München, Unveränderter Nachdruck der Ausgabe von 1966-1971 (wie Anm. 241), S. 102 bzw. Unterlagen des LDA Tübingens sowie Erkenntnisse vor Ort.

<sup>270</sup>Profil 2 für B 61.

<sup>271</sup>Diese Fundamentreste haben keine Verbindung zu der Ostwand des Chors des Nachfolgebau (Periode III) wie auch nicht zur Chorostwand der Periode II.

<sup>272</sup>Er wird nach der Abknickung im Norden vom Fundament des spätbarocken Baus IV F 1 (B 35), dem Chorbereich mit dem nördlichen Anbau, gestört. Der weitere Verlauf ist zudem durch den nachfolgenden Choranbau von 1924, im Norden vom Chor und den nördlichen Anbau ersetzend, mit seiner tiefgründigen Bauweise nicht zu ermitteln.



**Abb. 28** Fundamentreste der Periode II im Ostbereich an den Chorschluß anschließend, von Osten

großen Kalk- und Tuffsteinen, teilweise schräg gelagert und mit sehr grobem, gelblichem, weichem Mörtel verbunden. Der südliche Fundamentrest II F 1 (B 114) mit seiner Abknicken nach Süden ist dagegen nur einschalig<sup>273</sup> in einer maximalen Breite von 0,40 m gestaltet, lagenhaft aus Bruchsteinen und Ziegeln, mit weichem Mörtel verbunden<sup>274</sup>. Die zwei Fundamentbereiche liegen beide im ehemaligen Friedhof auf einer Friedhofsschicht II F 1 (B 33) zu Periode II gehörend, unter Schicht III Sch 6 (B 27). Das stratigraphische Verhältnis zueinander konnte aus den Grabungsunterlagen nicht umfassend geklärt werden<sup>275</sup>.

Die Fundamentreste in der unterschiedlichen Mauerstärke anschließend an den Chorschluß der Periode II zeigen jeweils zwei Seiten von möglichen, relativ kleinen Räumen, deren weitere Gestaltung und damit zusammenhängend, die ehemalige Nutzung unbekannt ist. Hierbei könnte es sich um die Reste einer an den Chor angebauten Sakristei, Kapelle, eines Beinhauses oder um einen Bau mit anderer Funktion gehandelt haben<sup>276</sup>. Ein zugehöriger Fußboden wurde nicht erfaßt. Weitere Aussagen sind aufgrund der nur punktuellen Untersuchungen sowie der dokumentierten Schichten und der nachfolgenden, dort eingreifenden Bauten nicht möglich.

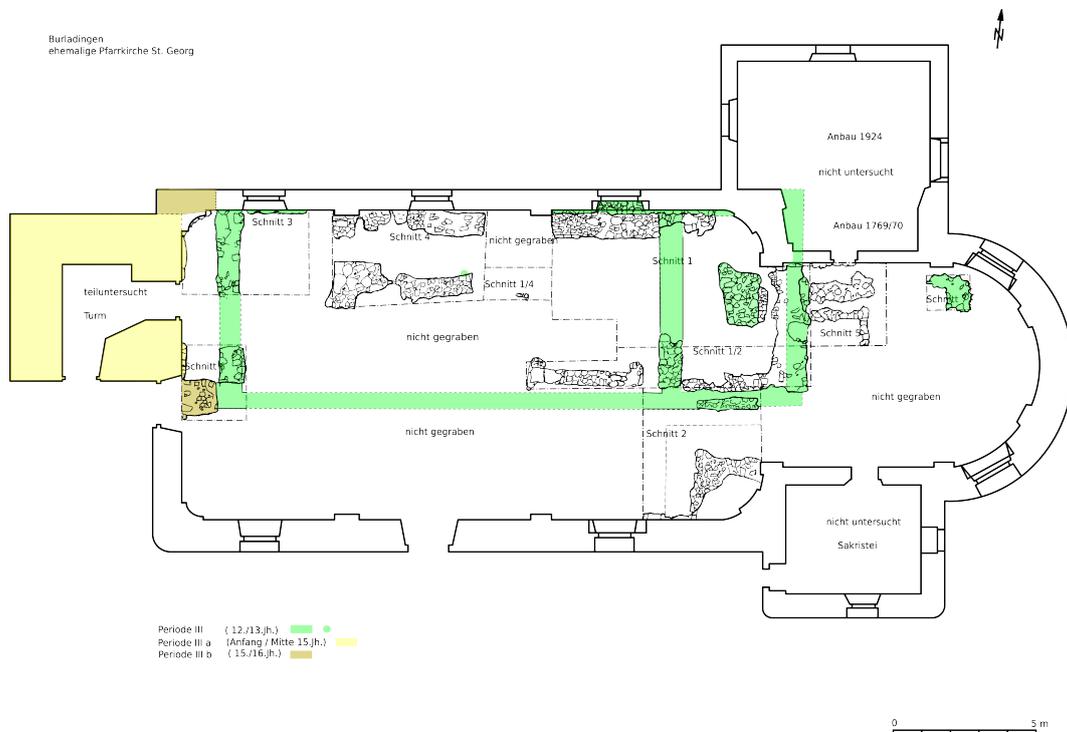
<sup>273</sup>Nur noch eine Steinlage vorhanden.

<sup>274</sup>Der kleine Grabungsschnitt 5 im heutigen Chorbereich begrenzt weitere Aussage zur weiteren Gestaltung/Größe dieses Fundaments. Ob die schmale einschalige Fundamentierung auf einen Fachwerkaufbau hindeutet, konnte nicht im Sinne einer eindeutigen Zuordnung geklärt werden.

<sup>275</sup>Nach den erfaßten Schichten wurden beide Fundamente wahrscheinlich gleichzeitig errichtet, aber als jeweilige Einzelbauten und unabhängig vom Kirchenbau. Dafür spricht auch die gleiche Mörtelbeschaffenheit.

<sup>276</sup>Ihr Aufbau/Nutzung scheint aber durch die Art der unterschiedlichen Fundamentierung sehr unterschiedlich gewesen sein. Funde zur Identifizierung eventueller Nutzung waren lt. den Grabungsunterlagen nicht vorhanden.

## 7.5 Periode III: Der Neubau der Saalkirche mit Rechteckchor



**Abb. 29** Grundriß der Periode III mit dem Westturm Periode IIIa und Fundamentresten der Kirchenschiffswesterweiterung Periode IIIb

Die zweite Steinkirche genügt nach einiger Zeit allem Anschein nach nicht mehr den Anforderungen des Ortes<sup>277</sup> oder mußte wegen Schäden<sup>278</sup> oder Baufälligkeit einem Neubau weichen. Als Nachfolger des Vorgängerbaus wurde in Periode III eine deutlich größere, sehr gestreckte Saalkirche errichtet (Abb. 29). Von diesem weiteren, der heutigen Kirche unmittelbar vorausgehenden Sakralbau konnten einige Überreste archäologisch nachgewiesen werden. Es wurden die Mauern des Vorgängerbaus abgebrochen und alle Wände erneuert. Die Größenänderungen an dem Kirchenbaugrundriß betrafen dabei hauptsächlich das Kirchenschiff. Es wurde um etwa 5,20 m nach Westen verlängert und im Bereich

<sup>277</sup>Mögliche Gründe für die Verlängerung des Kirchenschiffs sind die bevölkerungsmäßige Entwicklungen im Lande, die durch Zuwachs einen größeren Raumbedarf der Gemeinde in der Kirche nötig machten. Vom 11. bis 13. Jahrhundert kam es zu einer starken Zunahme der Bevölkerung (Rösener: Grundherrschaft im Wandel (wie Anm. 78), S. 373-374 bzw. Freeden/Schnurbein (Hrsg.): Spuren der Jahrtausende, Archäologie und Geschichte in Deutschland, 2. korrigierte Auflage (wie Anm. 100), S. 418) mit dem Hinweis des Anstiegs der Bevölkerung vor der Pest. Erweiterungen des Kirchenschiffs sind ein Vorgang, der als Baumaßnahme an vielen Kirchen in diesem Zeitraum durchgeführt wurde. Vgl. hierfür St. Vitus in Aichstetten-Altmannhofen, Kreis Ravensburg, BW, in Phase II und IIa (Schmid: Überraschungen unter dem Gestühlboden der Pfarrkirche St. Vitus in Altmannhofen (wie Anm. 251), S. 268-272).

<sup>278</sup>Brandschäden als Auslöser wurden bereits in einer Fußnote kommentiert.

der Langhausnordwand um wenige cm, einer Mauerbreite, nach Norden verlagert. Der Chor war nun nicht mehr eingezogen, blieb in Lage und Ausdehnung dem Vorgängerbau aber ungefähr gleich, verbreitert um jeweils eine Mauerstärke nach außen. Die Langhausnordseite vom Vorgängerbau, der Periode II, hat sich teilweise im Fundamentbereich des Nachfolgebbaus als südliches Vorfundament erhalten<sup>279</sup>. Die Südseite des Langhauses kann in Lage und Form nur durch einige ergrabene Ausbruchgruben bestimmt werden<sup>280</sup>, die die Enden der Südwand westlich<sup>281</sup> und östlich<sup>282</sup> zeigen, aber den Mittelbereich nicht erfassen (**Abb. 29**). Zur Bauerrichtung gehört eine einzelne, nachgewiesene Pfostengrube III Pf 1 (B 128). Sie ist in die Steinansammlung vom Erstbau eingetieft. Ein kleiner Fundamentrest östlich des Chors dieser Periode (Periode III)<sup>283</sup> wurde im nordöstlichen Bereich des nachfolgenden Chors freigelegt<sup>284</sup> und wahrscheinlich der Ersatz eines früheren Baus am Ostschluß der Vorgängerkirche. In dieser Periode wird dann westlich der freistehende Turm erstellt (Periode IIIa) und nachfolgend das Kirchenschiff in Richtung Turm verlängert (Periode IIIb).

Von möglichen Reparaturen während dieser Periode zeugen Informationen aus der Buradingen Pfarrchronik. So erfolgten in den Jahren 1482, 1487, 1489 nachweislich der Schriftquellen Sammlungen für die Reparatur der defekten Kirche. Allerdings lassen sich entsprechende Maßnahmen im archäologischen Befund nicht als Bauänderungen nachvollziehen. Eine weitere gesicherte Maßnahme aus dem Jahr 1589 betrifft die Ausmalung der Kirche durch den Maler Hans Depay<sup>285</sup>. Wo die dort genannten Vorkirche/Vorhalle gegebenenfalls lag, war im Rahmen der Grabung nicht ermittelbar<sup>286</sup>. Denkbar wäre eine Lage im Westen im Bereich des Turms oder im Süden im Bereich des Haupteingangs. Auch die Verortung des erwähnten vierten Gebäudes ist nicht bestimmbar. Es bleibt damit der Bezug auf die vierte Decke unklar, ebenso die Lage der Sakristei, von der allerdings noch 1721 eine Erneuerung in den Heiligenpflegerechnungen erwähnt wird. Der kleine Fundamentrest im Bereich des nachfolgenden Chors, zu der Zeit noch Friedhofsgelände, ist der einzige nachgewiesene Standort eines weiteren Baus. Dieser Bau hatte nach den Grabungserkenntnissen aber keine Verbindung zum Kirchenbau. Reste der Malereien haben sich auf der vom Vorgängerbau teilweise weiter genutzten Nordwand des bestehenden Baus erhalten. Sie sind freigelegt, um der heutigen Gemeinde einen Eindruck über die In-

<sup>279</sup>Wie auch im Chorbereich werden die Fundamente des Vorgängerbaus teilweise als Stützfundament genutzt und das neue Fundament außen anschließend angebaut.

<sup>280</sup>Die Grabungsbeschränkung reduziert hier wie bei den Vorgängerbauten in diesem Teil des Kirchenschiffs die Bestimmung und Gestaltung.

<sup>281</sup>Ausbruchgrube in Schnitt 6, die Ecke zur Westwand.

<sup>282</sup>Fundamentreste im Bereich des Chors.

<sup>283</sup>Aber nicht mit dem Chor dieser Periode verbunden, in der Ausdehnungserfassung durch die eingeschränkte Grabung begrenzt (Schnitt 7) (**Abb. 29**).

<sup>284</sup>Zu diesem Zeitpunkt noch Teil des Friedhofgeländes.

<sup>285</sup>In den Verdingen und Rechnungen, Quellen F. A. S. und Heiligenpflegerechnungen im Pfarrarchiv, vgl. auch Hossfeld/Vogel: Kreis Hechingen (wie Anm. 7), S. 50: „Der Riedlingen Maler Hans Depay hatte laut einem 1589 zwischen dem Grafen Eitel Friedrich (der Patronatsherr) und ihm ausgehandelten Akkord die Kirche zu bemalen. –Er hatte die vier Decken überall weiß anzustreichen und etliche Stern dazu. Auch an der Vorkirche die zwölf Apostel in grau und grauen Wasserfarben zu malen, blau auszufüllen, das Fensterwerk mit Rollwerk einfassen und gleichfalls mit blau auszufüllen. Zwischen den Fenstern, Bilder wie sich in die Kirche zu malen geziert. Hinter dem Altar im Chor ein Chruzifix mit unserer lieben Frauen und Sandt Johannes Bildnis zu malen–“.

<sup>286</sup>Zum Begriff der Vorkirche/Vorhalle siehe: Binding: Architektonische Formenlehre, 4. überarbeitete und ergänzte Auflage, (Erste Ausgabe 1978) (wie Anm. 50), S. 34 bzw. J. Taubers Bemerkungen zur Vorhalle als Grablege (Taubers: Die Kirchenlandschaft der Nordschweiz im Früh- und Hochmittelalter (wie Anm. 231), S. 403).

nenbemalung bei den Vorgängerbauten zu vermitteln (**Abb. 49**). Unterlagen<sup>287</sup> sprechen weiterhin von einem Umbau im Jahr 1721 durch Maurermeister Josef Schäffer. Es handelte sich nach Aussagen der Schriftquellen um einen größeren Umbau in der Kirche mit Erneuerung des Chors und der Sakristei sowie Teile der Innenausstattung der Kirche wie Orgel, aber auch der Fenster. Was der Grund<sup>288</sup> für den Umbau war, ob es noch Nachfolgen des Dreißigjährigen Kriegs und der daran anschließenden Zeit waren und welche Eingriffe oder Erneuerungen im Detail durchgeführt wurden, wurde nicht beschrieben. Die Lage der genannten Sakristei und wie sie gegebenenfalls gestaltet war, konnte, wie auch die Art der Erneuerung des Chors, nicht aus den Grabungsunterlagen abgelesen werden. Hierzu gibt es auch wegen des barocken Neubaus 1769/70 mit seinen damit verbundenen massiven Eingriffen keine bauarchäologischen Erkenntnisse. Einige Brandspuren III Sch 4 (B 16) und Aschereste III Sch 29 (B 159) deuten auf eine mögliche Ursache für durchgeführte Baumaßnahmen innerhalb der Periode III. Die Aschereste liegen im Bereich der ehemaligen Gestühlbalkengräben (B 51) der Periode III in Schnitt 4. Es zeugen nur in Resten vorhandene Fußbodenlagen von Umbauten und Eingriffen während der Periode III.

### 7.5.1 Grabungsbefunde zum dritten Sakralbau



**Abb. 30** Planierung der Periode III, von Süden

Der Vorgängerbau (Periode II) wurde bis auf die Fundamente vollständig niedergelegt. Es fanden sich nur noch wenige Reste aus der Periode II bei der Bauuntersuchung, beispielsweise eine Steinanhäufung III S 1 (B 106), Schutt aus größeren unbehauenen Bruch-

<sup>287</sup>Die „Heiligenpflegerechnungen/Pfarrchronik“ der Kirche. Vgl. die Heiligenpflegerechnungen.

<sup>288</sup>Ob wie 1978 ein Erdbeben der Grund für Baumaßnahmen war oder allgemeine Schäden am Bau, ist unbekannt.

steinen, ohne Mörtelbindung, als Planierung verteilt über die Langhausinnenfläche, mit einer Steinplatte<sup>289</sup> III St 1 (B 107), deren ehemalige Nutzung unbekannt ist (**Abb. 30**). Das Fundament III F 1 (B 1) der Langhausnordwand von Periode III nutzt Teile des Fundaments II F 1 (B 2) vom Vorgängerbau. Reste der aufgehenden Mauer von Periode III; wie Fundament III F 1 (B 1), haben sich dann wiederum in der nachfolgenden Periode erhalten. Ein Estrichrest III Sch 24 (B 121) ist im Bereich des Chors nachweisbar<sup>290</sup>. Die im Nachfolgebau enthaltenen Mauern der Periode III zeigen einzelne Malereien. Die Malereien aus dem 16. Jahrhundert auf der Nordwand, jetzt teilweise bei der modernen Innenrenovierung wieder freigelegt (**Abb. 49**), weisen dabei auf ein malerisch reich ausgestattetes Langhaus<sup>291</sup> hin.



**Abb. 31** Westwandfundament der Periode III mit Gräbern 9 und 10, von Osten

Die Lage der Langhausostwand hat sich zum größten Teil ausschließlich durch den Fundamentgraben III F 1 (B 45) erhalten. Nur der äußerste Norden des Nord-Süd verlaufenden Grabens zeigt Fundamentreste, ebenso der südliche Teil, dort zum Teil durch einen Fundamentgraben III F 1 (B 109), der die Ausdehnung nach Süden zeigt. Von dem Südfundament des Langhauses konnte neben der Südwestecke in Form eines Fundamentgrabens III F 1 (B 156) ebenso noch die Südostecke in Form eines Fundamentgrabens III F 1 (B 109) nachgewiesen werden. Der restliche Teil der Südwand liegt im nicht gegrabenen Bereich der Kirche<sup>292</sup>. Die Lage der Westwand dieser Periode (**Abb. 31**) wird durch den Fundamentrest III F 1 (B 46) mit der südlichen Ecksituation in Form eines Fundamentgrabens III F 1 (B 156) angezeigt. Das in einigen Schichten noch erhaltene Westfundament III F 1 (B 46) besteht aus Kalkbruchsteinen in Zweischalentechnik gesetzt. Der dazugehörige harte graue Mörtel ist mit kleinen Kieselsteinen durchsetzt. Der Fundamentrest III F 1 (B 46) dieser Wand steht im Verbund mit dem Fundament der Langhausnordwand III F 1 (B 1). Der

<sup>289</sup>Nach Form und Größe möglicherweise eine Abdeckplatte vom einem Steinplattengrab.

<sup>290</sup>Estrich hielt sich bei Dorfkirchen bis ins 18. Jahrhundert. Zum Estrich, vgl. Binding: Architektonische Formenlehre, 4. überarbeitete und ergänzte Auflage, (Erste Ausgabe 1978) (wie Anm. 50), S. 134.

<sup>291</sup>Möglicherweise gehen diese Malereien auf den Riedlinger Maler Hans De Pay zurück (aus den „Heiligenpflegerechnungen“ von 1598).

<sup>292</sup>Hier befand sich wahrscheinlich auch der Eingang zum Kirchenschiff.

nicht eingezogene Chor des Baus der Periode III ist durch ein Fundament III F 1 (B 64) auf der Südseite sowie mit Hilfe eines Fundamentgrabens III F 1 (B 109) bestimmt. Der gerade Chorschluß (**Abb. 32**) wird gebildet durch die Verstärkung und Verbreiterung des Fundamentes II F 1 (B 11) des Vorgängerbaus. Ein schmales Fundament III F 1 (B 36) sitzt auf Fundament II F 1 (B 11). Das Nordseitenfundament des Chors konnte nicht erfaßt werden. Falls noch vorhanden, liegt es unter dem der neuzeitlichen Periode (Periode IV). Ein Fundamentsockel III F 1 (B 8), ein im Mittelbereich des Chors liegender Mauerblock zeigt die



**Abb. 32** Fundamente des östlichen Chorbereichs der Periode III, von Süden



**Abb. 33** Fundamentsockel des Hauptaltars, von Westen

ehemalige Lage des Altarfundaments (Blockaltar, **Abb. 33**) an<sup>293</sup>. Eine etwas weiter westlich liegende Ansammlung aus einigen wenigen Steinen mit einer rundlichen Öffnung III F 1 (B 34, Schnitt 1 Fl. 2) kann wahrscheinlich als Rest des Fundaments eines Taufbeckens<sup>294</sup> von Periode III angesprochen werden (**Abb. 35**)<sup>295</sup>. Reste eines Estrichs III Sch 24 (B 121) sind im Chor vorhanden.

Von der in den Schriftquellen<sup>296</sup> genannten Umbauperiode von Chor und Sakristei im Jahr 1721 nebst anderen Arbeiten sind archäologisch nur sehr wenige Reste nachzuweisen, da alle Mauern der Kirche bis auf einige Reste der Nordwand des Kirchenschiffs beim Neubau der Kirche (Periode IV) entfernt wurden. Es zeigen mehrere Fußbodenlagen auf Umbauten während der Periode III, wie die Fußbodenschicht III Sch 7 (B 49 / B 153) mit der teilweisen Sticking III Sch 8 (B 50) und einem darunter liegenden nur bruchstückhaft erhaltenen originalen Fußboden III Sch 13 (B 84) der Periode III. Die Gründe für die Maßnahmen sind unbekannt. Eine teilweise massive Ascheschicht III Sch 29 (B 159) unter der Fußbodenschicht III Sch 7 (B 49), beziehungsweise Brandspuren an Steinen III Sch 4

<sup>293</sup>Über den Blockaltarresten des Vorgängeraltars liegend.

<sup>294</sup>Zur möglichen Gestaltung des Taufbeckens /-steins, siehe: Reinle: Die Ausstattung deutscher Kirchen im Mittelalter (wie Anm. 226), S. 32-39. Nach Lage im Grundriß ist es kein Rest eines liturgisches Wasserbeckens (Piscina). An keinem der Bauten der verschiedenen Perioden war nach den Grabungsunterlagen nachweisbar wie das Wasser vorschriftsmäßig entsorgt wurde.

<sup>295</sup>Eine rundliche Aussparung (Ausbruch) im Fundamentrest des Chorschlusses (vgl. **Abb. 27 und 32**) entzieht sich der Bestimmung. Hier könnte es sich durch die rundliche Form und nach Lage um den zeitweisen Tauf-fundamentsockel der nachfolgenden Periode (IV) gehandelt haben.

<sup>296</sup>In den Heiligenpflegerechnungen des Jahres 1721.

(B 16)<sup>297</sup> legen wiederum einem Brand<sup>298</sup> in der Kirche als den möglichen Auslöser des Umbaus von 1721 nahe. Zum Umfang/Ausmaß der dann notwendigen Baumaßnahme geben die schriftlichen Quellen nur global Auskunft. Da aber Malereien von Periode III an der Nordinnenmauer erhalten blieben, die keinerlei Brandspuren zeigen, diese Nordwand wurde teilweise in den Folgebau (Periode IV) übernommen, zeigen die Aschereste und Steine mit Brandspuren einen möglicherweise kleinflächigen Brand an, der in seiner Ausdehnung nicht eindeutig zugeordnet werden kann.

Ein kleines Eckfundament III F 3 (B 184) (**Abb. 34**) östlich vom Chor (Schnitt 7) und innerhalb der heutigen Chors gelegen<sup>299</sup>, gehört nach Lage wahrscheinlich zur gleichen Periode.



**Abb. 34** Fundamentrest östlich vom Chor der Periode III, von Süden

Eine Zugehörigkeit zur späteren Periode IV erscheint nicht wahrscheinlich<sup>300</sup>. Der Zweck dieses Fundaments, wie dessen weitere Gestaltung und seiner Aufbauten, sind nicht zu erschließen<sup>301</sup>. Das ergrabene Fundament ist in seiner Ausdehnung bei der Untersuchung im heutigen Rundchorbereich jedoch nur begrenzt erfaßt worden (**Abb. 29**). Da bei der Grabung Spuren einer Verbindung zum Chor der Periode nicht ermittelt wurden, nur Reste der Vorgängerezusatzbauten (Periode II) in diesen Bereich, deutet alles auf einen separaten Bau nach Form und Lage hin, wobei die mögliche Ausdehnung wegen der Platzverhältnisse in dem Bereich nur gering gewesen sein kann. Die ergrabene Fundamentecke lag im ehemaligen Friedhof und schneidet die Friedhofsschicht III Sch 6 (B 27).

<sup>297</sup>Die exakte Zuordnung dieser brandbelasteten Steine (B 16) ist nach Angabe aus der Befundbeschreibung unklar.

<sup>298</sup>Weitere Hinweise über einen Brand im Zentrum des Kirchenschiffs und wie umfangreich, fehlen. So zeigt das Profil 14, Schnitt 4 einige Ascherestkonzentrationen (B 159).

<sup>299</sup>Nördlich vom Hauptaltar der Periode IV.

<sup>300</sup>Es liegt im östlichen Teil des barocken Chors. Lt. Befundbeschreibung wird der Fundamentrest durch die nachfolgenden (barocken) Bauarbeiten durchschlagen und scheidet somit als Teil des barocken Altarfundaments aus. Es wurde aber durch die Grabungsbegrenzung (Schnitt 7) nur ein kleiner Teil erfaßt.

<sup>301</sup>Die „Heiligenpflegerechnungen“ geben keine Auskunft.

Ein einzelnes Grab, Grab 1 (**Abb. 58**), wurde während dieser Periode III in das Kirchenschiff vor dem Chor (Schnitt 1) eingebracht<sup>302</sup>. Die Gräber 7 und 8 (Schnitt 2) (**Abb. 57**), zu dieser Zeit noch außerhalb der Kirche gelegen und bei der Grabung durch einen Suchschnitt im Süden der heutigen Kirche erfaßt, stammen wahrscheinlich aus der gleichen Zeitperiode (Periode III). Zwei Individuen in der nachfolgenden Bauphase (Periode IV) umgebettet<sup>303</sup> und wegen ihrer Kleidungsreste beziehungsweise einem Holzkelch als Beigabe, als Kleriker anzunehmen<sup>304</sup> (als Grab 17 bezeichnet, **Abb. 60**), könnten in Periode III in dem nicht gegrabenen Teil der Kirche bestattet worden sein<sup>305</sup>.

## 7.5.2 Auswertung + Datierung

Die Befunde zu dieser Periode vermitteln trotz der geringen Anzahl von Mauer- beziehungsweise Fundamentresten ein relativ genaues Bild von der Gestalt des neuen Kirchenbaus. Mit Periode III entstand ein Kirchenneubau, der sich in einigen Maßen sehr wenig vom Vorgängerbau unterscheidet. So wurde das Kirchenschiff zwar um ca. 5,00 m nach Westen verlängert und um ca. eine Mauerbreite nach Norden verbreitert<sup>306</sup>, sonst blieb der Grundrißtyp in seiner Gestaltung erhalten. Alle Mauern wurden erneuert. Der Rechteckchor dieser Periode war nicht mehr eingezogen und behielt unwesentlich verändert (eine Mauerstärke) ungefähr die gleiche Größe wie der Vorgängerchor.

Relativchronologisch ist die Kirche der Periode III mit schriftlich überlieferten Umbauten eindeutig als Nachfolge des Baus der Periode II zu sehen, da sie Teile der Mauern der Vorgängerperiode überdeckt beziehungsweise stört. Hinweise zur exakten Zeitstellung der freigelegten Mauerreste, der Bau- und Nutzungshorizonte liefern die archäologischen Untersuchungen jedoch nicht eindeutig. Nur sehr wenig datierbare Keramik wurde in Zusammenhang mit Schichten dieser Periode geborgen, die dabei einen Bereich ab den 11./12. Jahrhundert als „Nachgedrehte kalkgemagerte Ware“ zeigt<sup>307</sup> bis zur neuzeitlichen Irdenware, die im 14. Jahrhundert beginnt<sup>308</sup>. Das Ende dieses Baus ist durch den dokumentierten Neubau der Kirche in den Jahren 1769/70 gegeben. Die schriftliche Erwähnung einer

<sup>302</sup>Eine Altersbestimmung (<sup>14</sup>C-Datierung) wurde nicht durchgeführt. Die Armhaltung mit über der Brust gekreuzten Händen deutet auf eine neuzeitliche Bestattung hin. Ob es sich dabei um einen Kleriker handelte, kann nicht bestimmt werden. Reste eines Ornats wurden nicht erfaßt. Unter den Unterschenkeln lagen Reste eines sandfarbenen Stoffes.

<sup>303</sup>Skeletteile zweier Individuen in einer kleinen Grube vor dem Chor der Periode IV (Schnitt 1/2).

<sup>304</sup>Martin Illi: *Sterben, Tod und Friedhof*, in: *Stadtluft, Hirsebrei und Bettelmönch, Die Stadt um 1300*, Katalog der Ausstellung des Landes Baden-Württemberg und der Stadt Zürich 1992/93, Stuttgart 1992, S. 471–478, hier S. 475.

<sup>305</sup>Wo die Original(Erst)gräber lagen, war nicht zu ermitteln.

<sup>306</sup>Eine Verbreiterung nach Süden erscheint unwahrscheinlich, da die nachgewiesenen Fundamentreste der nachfolgenden südlichen Verlängerung nach Westen (Periode IIIb) und die kurzen Ausbruchgruben dies lagemäßig ausschließen.

<sup>307</sup>Dies könnte als Hinweis auf den Beginn der Periode III gedeutet werden. Da aber lt. dem Fundaufkommen nur ein einzelnes Keramikfragment der Warenart 5 in den zugehörigen Schichten gefunden wurde, ist eine solche Bewertung aufgrund dieses einzelnen Stücks fraglich und eine nur darauf zurückzuführende, exakte Datierung schließt sich somit aus.

<sup>308</sup>Die zu dieser Periode gerechnete prägnante, ehemalige und wenig detailliert erfaßte Friedhofsschicht III Sch 6 (B 27) im Kircheninneren der Periode IV zeigt ein breitgefächertes Fundspektrum. Sie eignet sich damit kaum zur Datierung, speziell nicht zur Erstbestimmung einer Kirchenperiode durch die Art und Nutzung der Schicht mit nachträglicher Planierung. Es wurden eine Vielzahl von Funden aller Zeitbereiche angetroffen, von der Keramik der Warenart 2 (Rauhwandige Drehscheibenware) bis zur Warenart 12 (Unglasierte Irdenware), neben andere Funde aus Metall, Glas und weiteren Materialien, zum überwiegenden Teil aus dem umliegenden Siedlungsbereich stammend.

umfangreichen Umbaumaßnahme in dieser Periode aus den „Heiligenpflegerechnungen“ im Jahr 1721, „Erneuerung Chor und Sakristei“, wird durch archäologische Teilerkenntnisse (Fußbodenschichten) allerdings nur in sehr begrenztem Maße bestätigt. Weitere Hinweise dazu fehlen.

### 7.5.3 Rekonstruktion + baugeschichtliche Einordnung

Die Kirche der Periode III unterscheidet sich durch ihre Gesamtgestaltung kaum vom Vorgängerbau. Sie ist prägnant nach Westen vergrößert, hat keinen eingezogene Rechteckchor mehr und weist im Verlauf dieser Periode dann den Bau eines freistehenden Turms im Westen auf. Das Kirchenschiff hatte nach dem gesicherten Grundriß in diese Periode eine Größe von 16,00 x 8,20 m, der Rechteckchor in der Breite des Kirchenschiffs eine Länge von 4,70 m<sup>309</sup>. Während dieser Zeit erfolgte auch der Bau eines ursprünglich freistehenden Turmes (Periode IIIa) und die Erweiterung des Kirchenschiffs nach Westen mit dem Abschluß an den Turm (Periode IIIb), wie Baureste und Mauerfugen zeigen.

Über die sonstige Ausführung und Gestaltung der Kirche im Aufgehenden fehlen die Erkenntnisse<sup>310</sup>. Anzunehmen ist eine Kirche im romanischen Stil mit kleinen rundbogigen



**Abb. 35** Kleiner Fundamentrest in Schnitt 1 vor dem Hauptaltar, als Taufbeckensockel gedeutet, von Süden

<sup>309</sup>Erkenntnisse zur Sakristei oder der in den Heiligenpflegerechnungen erwähnten Vorkirche dieser Periode fehlen.

<sup>310</sup>Nur einige Reste des Kirchenschiffsbaus haben sich in der Nordwand erhalten, die aber keine weiteren Hinweise zum Aufgehenden gestatten, sieht man von Resten der Bemalung der Innenwand ab. Weitergehende Untersuchungen an dieser Nordwand wurden nicht durchgeführt.

gen Fenstern, flacher Decke<sup>311</sup> und Satteldach<sup>312</sup>. Ob ein eingestellter Triumphbogen Kirchenschiff und Chor trennte, konnte anhand der Befunde nicht entschieden werden. Der Zugang war wohl auf der Südseite. Allerdings ist ein Eingang auf der Westseite des Kirchenschiffs wegen des nachfolgend errichteten Turms dort nicht auszuschließen<sup>313</sup>. Ein Fundamentrest in der Mitte des Chors ist der Sockel eines Blockaltars und ein weiterer Fundamentrest, der eines Taufbeckensockels (**Abb. 35**), liegt vor dem Chor. Der Bau war innen und außen<sup>314</sup> verputzt. Zahlreiche bemalte Putzreste aus dem Abbruchschutt zeigen an, daß er zumindest teilweise innen ausgemalt gewesen sein muß, wie die Schriftquellen es bezeugen<sup>315</sup>.

Der ergrabene kleine Fundamentrest im Ostteil des heutigen Chors (**Abb. 34**), zum Zeitpunkt der Periode III im Friedhofsgelände gelegen, entzieht sich, wie bereits bemerkt, wegen der begrenzten Grabung einer Deutung. Es könnte sich in diesem Falle um einen Kapellenfundamentrest auf dem Friedhofsgelände der Periode III handeln oder um ein Fundamentteil eines Beinhauses, welches im Zuge des barocken Neubaus und im zukünftigen Chorbereich gelegen, abgebrochen werden mußte<sup>316</sup>.

Kirchenbauten, wie sie hier vorliegen, entsprechen vielfach den Bauten in dörflicher Umgebung, eine einfache langgezogene Saalkirche mit Rechteckchor und in diesem Falle, mit nachfolgend errichtetem westlichem Turm in der Achse des Kirchenschiffs, ohne ersichtbare Besonderheiten in der baulichen Gestaltung (ungegliedert). Anpassungen an den jeweiligen Zeitgeschmack (Stil), architektonischer Angleichung an städtische Kirchen, wie die Änderungen der Fensterformen und deren Lage sind über die Zeit anzunehmen<sup>317</sup>, haben sich durch den nachfolgenden, barocken Neubau, verbunden mit massivem Abbruch des Vorgängerbaus nicht erhalten. Die erneute Nutzung der Kirche für Innenbestattungen stellt keine Besonderheit mehr dar<sup>318</sup>. Im Gegensatz zu Innenbestattungen des 8./ 9. Jahrhunderts dürften jedoch nicht mehr Mitglieder einer Familie, sondern Personen, die aufgrund ihrer sozialen Stellung oder ihres Berufes hervorgehoben waren, begraben worden sein. Dies gilt vor allem für die an der Kirche tätigen Geistlichen. Ab dem späteren Zeitraum der Periode III treten begrenzt wieder Beigaben auf, wie beispielsweise Rosenkränze oder hier der Holzkelch.

Gegenüber den beiden vorangegangene Bauten, die nur über einen Zeitraum von ungefähr 200 Jahre benutzt wurden, stand Bau III, nur geringfügig verändert, über mehrere Jahrhunderte. Einige Umbauten und Reparaturen dieses Baus sind aus den Schriftquellen

<sup>311</sup>Gewölbeansätze wurden im wiederverwendeten Teil der Nordwand nicht erkannt.

<sup>312</sup>Wobei in dieser Periode, möglicherweise zeitlich später, bereits Tondachziegel die Holz(Brett)schindeln ersetzen, wenn auch in diesem Falle das archivierte Fundgut der Grabung sehr wenige Reste dieser Art zeigt. So waren die Fenster wahrscheinlich im Laufe der Periode III mit Glas verschlossen, wie sich aus dem Fundspektrum ableiten läßt. Farbige oder bemaltes Fensterglas fehlt aber. In Deutschland wurden ab dem 8. Jahrhundert stellenweise Glasfenster verwendet.

<sup>313</sup>Die Fundamente der Westwand von Periode III wurde nur teiluntersucht (Grabungsbegrenzung). Eine Aussage zu einem Eingang auf dieser Seite bleibt somit offen.

<sup>314</sup>Nach den Resten der Nordwand im nachfolgendem Bau.

<sup>315</sup>Es zeigen sich, wie bereits angedeutet, zudem Reste der Malerei in dem Abschnitt der Nordwand, die in den Bau der Periode IV integriert wurde und die heute teilweise wieder sichtbar gemacht wurden (**Abb. 49**).

<sup>316</sup>Die Nutzung als Sakristei ist nicht gegeben, da nach Westen die Verbindung zum Chor fehlt, vgl. Schnitt 5 nur mit ergrabenen Resten von Vorgängerbauten der Periode II (**Abb. 29**) und fehlenden Hinweisen zu dem genannten Fundament (Grabungsschnitt 7).

<sup>317</sup>Die stilistische Anpassung an die der städtischen Kirchen bei Umbau/Neubau hielt sich jedoch in Grenzen, was speziell Größe und äußere Gestaltung betraf.

<sup>318</sup>Vgl. entsprechende Gräber in der Martinskirche in Aldingen, BW, in: Barbara Scholkmann: Die Grabungen in der evangelischen Mauritiuskirche zu Aldingen, Landkreis Tuttlingen, in: Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg, Bd. 7, Stuttgart 1981, S. 223–302, hier S. 247.

bekannt. Diese sind allerdings archäologisch kaum nachgewiesen, nur die Ascheschicht B 159 im Mittelbereich des Kirchenschiffs gehört in diese Zeit<sup>319</sup>. Der anscheinend massive Eingriff in die Kirchensubstanz 1721, der nur durch die Schriftquellen belegt ist, mag neben der Möglichkeit eines Brandes auch auf mangelhafte vorherige Bauerhaltung oder sonstige Einflüsse von außen zurückzuführen sein. Die Frage, ob die zweitverwendeten Hölzer (mit Abblattungen) im Dachwerk des barocken Nachfolgebaut weiter Hinweise geben könnten, wurde nicht untersucht. Weiterhin liegen über die Art der Deckung des Dachs nur begrenzt Kenntnisse vor. Es fanden sich für diese Periode im Gegensatz zu den Vorgängerbauten einige wenige Dachziegelfragmente im erfaßten Fundgut (vgl. Baustoffe, Teil 10.9), was auf eine Ziegeldeckung des Dachs hindeutet.

Das Grundprinzip der Gestaltung von Kirchenschiff und Chor blieb erhalten, eine Saalkirche mit anschließenden, jetzt jedoch nicht mehr eingezogenem Rechteckchor und nach Westen verlängertem Kirchenschiff (Periode III) sowie Westturm (Periode IIIa) und nachfolgender Verlagerung der Westwand zum Turm (Periode IIIb). Es liegt nahe als Grund für den Neubau eine Ausdehnung der Siedlung anzunehmen und damit seit der Errichtung von Periode II eine offenbar beträchtlich im Umfang gewachsenen Gemeinde, deren Raumbedarf einen deutlich vergrößerten Kirchenbau erforderte. Dafür spricht auch, daß der Nachfolgebau im 18. Jahrhundert ebenfalls einen prägnant erweiterten Kirchenraum zeigt, der neben weiterer vielfacher Erweiterung des Emporenraums<sup>320</sup> dann 1924 nochmals durch einen seitlichen Anbau vergrößert wurde<sup>321</sup>. Ein im Aufbau sehr ähnlich gestalteter Bau ist die reformierte Pfarrkirche St. Laurentius, Bau II, von Bülach, Kanton Zürich<sup>322</sup> (CH).

## 7.6 Periode IIIa: Der Westturm und Periode IIIb: Die Westerweiterung des Kirchenschiffs

### 7.6.1 Turm, Periode IIIa

In der Periode III wurde der Turm (Periode IIIa) als freistehender Turm vor der Westfassade des Langhauses der Periode III errichtet<sup>323</sup> und erst nachfolgend durch Verlängerung der Kirche in die Westwand des Kirchenschiffs einbezogen (**Abb. 36**)<sup>324</sup>. Er ist ein Turm mit

<sup>319</sup>Die „Heiligenpflegerechnungen“ aus dem Pfarrarchiv zeigen einige der Arbeiten an der Kirche. Welchen Einfluß der Dreißigjährige Krieg mit seinen zum Teil verheerenden Wirkungen auf Kirchen hatte, ist unbekannt. Einige Schäden am Inventar der Kirche sind bekannt. 1651 war die Kirche baufällig und Paramente nur mangelhaft vorhanden, nach: Wallisch: Studien zur Restauration der alten Pfarrkirche ST. GEORG in Burladingen/Hohenzollern an der Fachhochschule für Technik, Stuttgart (wie Anm. 31), S. 8. 1658 kam es zur Neuweiheung des Hochaltars lt. den Heiligenpflegerechnungen.

<sup>320</sup>ebd., S. 18-23, beschreibt, welche Ein- bzw. Umbauten im barocken Bau zur Behebung des Platzmangels für die Gemeinde vorgenommen wurden.

<sup>321</sup>Die 1934 errichtete neue Pfarrkirche St. Fidelis zeigt infolge des Wachstums der Gemeinde erneut ein wesentlich vergrößertes Kircheninnere, vgl. **Abb. 8**.

<sup>322</sup>Jacobsen/andere (Hrsg.): Vorromanische Kirchenbauten, Katalog der Denkmäler bis zum Ausgang der Ottonen, Nachtragsband, Herausgegeben vom Zentralinstitut für Kunstgeschichte, Band III/2 (wie Anm. 242), S. 73.

<sup>323</sup>In der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts, dendrodatiert lt. Untersuchung der Stockwerksunterzüge.

<sup>324</sup>Wohl als Ersatz für einen Dachreiter zur Aufnahme einer Glocke. Glocken in verschiedenster Form und Größe gehörten früh zur Ausstattung der Kirchen, um die Gläubigen zum Gebet zu rufen. Sie dienten im liturgischen Tagesablauf eine wichtige Rolle, da sie die Gebetszeiten einläuteten (Reinle: Die Ausstattung deutscher Kirchen im Mittelalter (wie Anm. 226), S. 247-251). Wann die Kirche allgemein mit einer Glocke oder einem Geläut

annähernd quadratischem Grundriß in den Außenmaßen 6,20 x 6,10 m, einer Mauerstärke von ca. 1,80 m<sup>325</sup> im Erdgeschoß<sup>326</sup>, einer Höhe von ca. 24,00 m und auf vier<sup>327</sup> Seiten versehen mit breiten rundbogigen, in der Form barocken, außen mit graugelblichen Sandstein eingefassten Schallöffnungen im Bereich des Glockengeschosses. Er zeigt einen verputzten, ungliederten Turmschaft und ist im heutigen Zustand bis zum Dachbereich ohne Gesims oder anderen Ansätzen hochgezogen<sup>328</sup>. Der Turm ist versehen mit einem Satteldach zwischen glatten Steingiebeln<sup>329</sup> und wurde nach der dendrochronologischen Analyse in der Grundform Mitte der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts errichtet<sup>330</sup>.



**Abb. 36** Turm von außen, von Südwesten; Südlicher Turmeingang im Jahr 2011

**Abb. 37** Westwand von Innen mit Tür zum Turm im Jahr 2012

Der nachmalig durch die Kirchenschiffserweiterung an die Kirche angeschlossene Westturm hat im Untergeschoß eine ebenerdige Öffnung in Türgröße auf der Ostseite des Turms

versehen wurde, ist jedoch nicht bekannt, auch nicht ob bereits als Vorgänger für den Turm ein Dachreiter für eine oder mehrere Glocken existierte.

<sup>325</sup>Ob die Mauerstärke des Turmsockels allein der Standhaftigkeit zuzuordnen ist oder dies auch wegen äußerer Gefahr als Schutz im unteren Bereich geschah, ist durch den jetzigen Zustand nicht zu klären. Die ehemalige hohe Friedhofsmauer spricht für eine Schutzfunktion bei Gefahr. So gesehen auch für die ehemalige Pfarr- und Friedhofskirche St. Peter und Paul in Nusplingen, BW, wo für die oberen Geschosse des Turms dort noch ein Verschlusssystem angetroffen wurde.

<sup>326</sup>Die Mauerstärke reduziert sich in jedem Geschöß bis auf eine Mauerstärke von ca. 1,05 m im 4. Geschöß unterhalb des Glockengeschosses (aus den Architekturplänen von 1980 von: Wallisch: Studien zur Restauration der alten Pfarrkirche ST. GEORG in Burladingen/Hohenzollern an der Fachhochschule für Technik, Stuttgart (wie Anm. 31)).

<sup>327</sup>Im Zuge der Reparaturen 1980 wurde die nördliche Schallöffnung geschlossen.

<sup>328</sup>Mit Uhr unter dem Glockengeschöß.

<sup>329</sup>Ein schon von der Ferne weit sichtbarer Kirchturm symbolisierte nicht nur den Ort geistigen Lebens und gelebter Frömmigkeit, sondern deutete auch den Mittelpunkt der dörflichen Gemeinschaft an. Er hatte somit für die Dorfgemeinschaft praktischen Nutzen. Er dient als Glockenträger und nach Aufkommen der Uhren als Uhrenturm und bestimmte damit den Ablauf des dörflich/kirchlichen Tages.

<sup>330</sup>Mit späteren Hölzern für die Glockenstube. Daten zur Dendrochronologie in Tabelle 1. Vgl. das Problem der Datierung nach stilistischen Bauformen in: Eggenberger: Typologie von Kirchengrundrissen, Typologie? (wie Anm. 187), S. 16.

(Abb. 37). Diese Öffnung zeigt zum heutigen Kircheninneren ein Steingewände mit segmentförmigem Bogen aus graugelblichem Sandstein, in der Ausführung ähnlich den Laibungen der Schallöffnungen im Turm. Ob diese Öffnung mit der barocken Laibung den ersten Zugang zum Turm darstellt oder erst später in seiner heutigen Form als direkter Zugang vom Kirchenschiff zum Turmuntergeschoß eingebrochen beziehungsweise verändert wurde, kann nicht gesagt werden<sup>331</sup>. Die Laibung zeigt noch Löcher von Scharnieren für eine im Kircheninneren angeschlagene Zweiflügeltür zu einen abgegrenztem Raum im Turmuntergeschoß, im Turminneren jetzt stark eingeschränkt durch den ehemaligen verbreiterten Aufgang zur Empore und Aufgang zu den Turmobergeschossen. Einen weiteren Zugang, Zugang und Aufgang, (Abb. 36) bildet die Tür mit einstufiger Türschwelle auf der Südseite des Turms. Sie wurde um 1924 verbreitert zur zweiflüglige Tür als zusätzlicher, externer Aufgang zu dem vielfältig umgestalteten und vergrößerten<sup>332</sup>, zeitweise doppelstöckigem Emporenbereich<sup>333</sup> (Abb. 46). Heute hat die wieder auf ungefähre Originalgröße reduzierte Empore ihren direkten Zugang vom Kircheninnenraum (Abb. 50 unten rechts)<sup>334</sup>.

Das Turmuntergeschoß des Westturms, mit Türen auf der Süd- bzw. Ostseite, wird durch seine Konstruktionsweise hier nicht als Portal und Vorraum/Eingangshalle zum Kirchenschiff genutzt, wie bei vielen der Kirchenwesttürme üblich, beispielsweise bei der Kirche St. Maria in Killer, als Teilort heute zur Stadt Burladingen gehörend. Durch Art der Gestaltung des Turmuntergeschosses der St. Georgskirche mit ihren Türanlagen, zum Teil mit Türschwelle (Südtür), war dieses Untergeschoß in seiner Bauweise als Portal zur Kirche wenig praktikabel, auch bereits gegeben durch die Erstgestaltung als freistehender Turm mit erst späterem Anschluß an die Kirche. Die ebenerdig beginnende Treppe zu den Obergeschossen nutzt den überwiegenden Teil des Turminneren.

## 7.6.2 Westerweiterung, Periode IIIb

Die Anbindung des Turms an den bestehenden Bau (Periode III) erfolgte durch Abbruch der alten Westwand und Verlängerung des Kirchenschiffs nach Westen<sup>335</sup>. Dabei wurde die Ostseite des Turms in die neue Westwand des Kirchenschiffs integriert.

Ein archäologisch nachgewiesener südlicher Fundamentrest III F 1 (B 157) der Periode II-Ib schließt den Zwischenraum von der Südecke der Westwand der Periode III, III F 1 (B 46 / B 156) zur Turmostwand mit seinen Fundamenten III F 2 (B 48) (Abb. 38). Eine Verbindung

<sup>331</sup> Wegen des Putzes sind keine Änderungen ersichtlich, Untersuchungen dazu fehlen. Somit ist deren ehemalige Nutzung nicht zu ermitteln. Sie stellt eine tiefe (offene) Nische in der Westwand in das Turminnere dar.

<sup>332</sup> Als eine der Maßnahmen wegen der zunehmenden Anzahl von Kirchenbesuchern neben dem Anbau am Chor 1924 und den vielfachen Emporenerweiterungen, -veränderungen.

<sup>333</sup> Lt. Wallisch: Studien zur Restauration der alten Pfarrkirche ST. GEORG in Burladingen/Hohenzollern an der Fachhochschule für Technik, Stuttgart (wie Anm. 31), S. 18–23, 32 mit Details zu vielfältigen kleinteiligen Änderungen im Emporen- und Kirchenschiffsbereich (Bestuhlung), um den stetigen Platzmangel in der Kirche zu beheben.

<sup>334</sup> Der Zugang vom Turm zur Empore, durch eine Tür verschlossen, existiert aber weiterhin.

<sup>335</sup> Mögliche Gründe für die in ihrer Größe sehr bescheidene Verlängerung (1,50 m) des Kirchenschiffs gegenüber dem der Vorgängerbauten bis zum Neubau der Kirche im Barock und auch den der nachfolgenden Umbauten sind, neben der nur begrenzt notwendigen Bautätigkeit für eine Erweiterung, das zögerliche wieder einsetzende Wachstum der Gemeinde. Gründe dafür könnten sein die in der Mitte des 14. Jahrhunderts und folgend auftretenden besonderen Ereignisse, wie die Pest und Wetteränderungen zu suchen, die zu diesem Zeitpunkt ein weiteres Wachstum begrenzten oder aber es waren bautechnische Notwendigkeiten im Bereich der ehemaligen Westwand, die den Umbau und Anschluß an den Turm verursachten. In den Jahren 1482, 1487, 1489 erfolgten Sammlungen für die defekte Kirche.



**Abb. 38** Südlicher Fundamentrest (links, Westerweiterung) des Anschlusses der Kirche an den freistehenden Turm mit Fundamentierung der ehemaligen Westwand (im Vordergrund), von Osten



**Abb. 39** Baufuge im westlichen Teil der Nordwand (Westerweiterung zum Turm), von Norden

dieses Fundamentrestes III F 1 (B 157) zum Turmmauerwerk gibt es aber mauertechnisch nicht. Dieser Fundamentrest ist in die Kulturschicht I Ks 1 (B 7) eingetieft. Die nachfolgende Anbindung an den Turm zeigt sich zusätzlich in der Nordwand von Periode IV<sup>336</sup>, die in Höhe der vormaligen Westaußenwand III F 1 (B 46) der Periode III im unteren Bereich eine Baufuge aufweist (**Abb. 39**). Der obere Teil der westlichen Nordwand des Langhauses und der Anschluß an den Turm ist durch den Folgebau (Periode IV) überformt worden.

### 7.6.3 Auswertung, Datierung + baugeschichtliche Einordnung

Der Turm (Periode IIIa) wurde als freistehender Turm<sup>337</sup> erstellt mit einem Abstand von etwa 1,50 m von der Kirchenschiffswestfassade der Periode III. Für einen zuerst separat errichteten Turm sprechen die Fundamentreste und Baufugen der Kirchenschiffsverlängerung (Periode IIIb), ebenso eingeschränkt, die zugemauerte schmale Lichtöffnung an der dem Kirchenschiff zugewandten Turmmauer im Dachwerksbereich des Kirchenschiffs, gestaltet wie die an den anderen Turmseiten<sup>338</sup>. Er wurde nach Entfernung der ehemaligen Westkirchenschiffsmauer von Periode III erst nachfolgend an das Kirchenschiff angeschlos-

<sup>336</sup>In der Nordwand IV F 1 (B 196) der Periode IV sind Reste des Vorgängerbaus der Periode III enthalten.

<sup>337</sup>Freistehende Türme sind ebenso von anderen Dorfkirchen bekannt, so von St. Martin in Kirchdorf, Gemeinde Brigachtal, BW, (Hannes Eckert: Die Grabung in der Pfarrkirche St. Martin in Kirchdorf, Gde. Brigachtal, Schwarzwald-Baar-Kreis, in: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1981, Stuttgart 1982, S. 196–201, hier S. 200).

<sup>338</sup>Durch die barocke Vergrößerung und Neugestaltung des Dachs aber möglicherweise erst dann in den heutigen inneren Dachwerksbereich gelangt.

sen, durch Neubau und Verlagerung der Westwand (Periode IIIb). Der Westwandneubau schließt an die Nord- und Südwand des Turmes an und die beiden Kirchenschiffsseitenwände wurden bis zur neuen Westwand verlängert.



**Abb. 40** Östlicher, oberer Turmmauerteil im Jahr 2012



**Abb. 41** Lage der aufliegenden Stockwerksunterzüge im Turm im Jahr 2012

Zusammen mit der Westerweiterung (Periode IIIb) oder nachfolgend kann es zu Änderungen am Turm gekommen sein. Es zeigen sich auf der Ostseite des Turms unter dem barocken Dachwerk des Kirchenschiffs, die anderen Außenseiten sind verputzt und die Turminnenseiten sind großflächig mit Zementputz überzogen<sup>339</sup>, Veränderungen am Mauerwerk, die auf eine Mehrphasigkeit des Turmoberteils und mögliche nachträgliche Erhöhung hinweisen könnten. Es fehlen aber die bauarchäologischen Untersuchungen am Turm<sup>340</sup>. Der Turm ist heute außen verputzt. Da weitere Informationen fehlen, können neben der Frage des Bauverlaufs über die Bauzeiten des Turms<sup>341</sup> und in der zeitlichen Abfolge bauliche Änderungen nur begrenzt Angaben gemacht werden. Einige der Hölzer im Turm wurden dendrochronologisch bearbeitet (Tabelle 1)<sup>342</sup> und weist auf ein Erstellungs-

<sup>339</sup>Im Zuge der Renovierung 1980/81 nach dem Erdbeben vom September 1978.

<sup>340</sup>Vor dem barocken Neubau des Kirchenschiffs hatte dieser möglicherweise ein Fachwerkaufsatz, auf die Balkenreste im Mauerwerk, sichtbar vom Dachwerk des Kirchenschiffs, hinzuweisen scheinen (**Abb. 40**). Vielfach war das Obergeschoß des Turms ein Fachwerkaufsatz, wie auch St. Peter und Paul in Nusplingen, BW oder St. Vitus in Schmiechen, BW, bezeugen. Unterschiedliches Mauerwerk im oberen nördlichen Teil unterstützen eine mögliche Bauabfolge und Mehrphasigkeit des Turms, Unterschiede in der Mauerwerksqualität von Handwerkern zum gleichen Zeitraum tätig, sind aber ebenso nicht auszuschließen. Da an der Turmostseite im Mauerwerk der Nachweis eines Dachansatzes von Periode IIIb nicht zu erkennen war, könnten somit die Änderungen am Oberteil des Turms mit dem Neubau des Kirchenschiffs im Barock und verbunden damit, der Erneuerung des Dachwerks zusammenhängen. Barockzeitliche Arbeiten im Bereich des jetzigen Glockengeschosses im Turm sind nachgewiesen. Vgl. dazu die Dendrodatierung eines Unterzugs, direkt unter der Glockenstube mit Fälldatum um 1770 (Tabelle 1), die eine Neugestaltung im oberen Bereich des Turms unterstützt.

<sup>341</sup>Westtürme finden sich bei Dorfkirchen des südwestdeutschen Raumes bis zum Ende der Romanik allerdings sehr selten, erst im Laufe der Gotik läßt sich eine größere Verbreitung feststellen. Vgl. Binding: Architektonische Formenlehre, 4. überarbeitete und ergänzte Auflage, (Erste Ausgabe 1978) (wie Anm. 50), S. 37-38 und die Tabelle 5.2 in „Untersuchungen zu Dorfkirchen und deren frühe Gestaltung im ehemaligen Bistum Konstanz“ als Teil der Dissertation für das angesprochene Gebiet. Ihr großes Vorbild sind dabei die Stadtpfarrkirchen wie Ulm oder Freiburg. Meistens sind sie im Untergeschoß als Portal/Vorraum zum Kirchenschiff gestaltet, hier aber nicht zutreffend.

<sup>342</sup>Die dendrochronologischen Daten zum Turm zeigen basierend auf eichene Unterzüge (Zeilen-Nr. zwei und drei der Tabelle 1) mit einer Schlagjahreszahl anhand der Jahrringkurven auf einen Bau um 1394/1398 bis 1407/ 1427, allerdings mit Vorbehalt, da Splintholz fehlt. Die dendrochronologische Untersuchung wurde durchgeführt vom Jahrringlabor Hoffmann in Nürtingen am 25. 11. 2008. Da die Stockwerksunterzüge nur auf Mauervorsprünge auflagen (**Abb. 41**), ist eine eindeutige Zuordnung zur Bauzeit über die beprobten Un-

Nr	Dendrochronologische Probe	Wachstumszeitraum	Anmerkungen
1	W-O Balken (Unterzug) unter Glockengeschloß	1714 - 1769.	Tanne, frühest mögliches Fälldatum ist das Jahr 1770
2	N-S Balken (Unterzug), 1 Stockwerk unter Glockengeschloß	zwischen 1342-1398	Eiche, frühest mögliches Fälldatum ist das Jahr 1404
3	N-S Balken (Unterzug) 2 Stockwerke unter Glockengeschloß		Eiche, frühest mögliches Fälldatum 1398, spätest mögliches 1427

**Tabelle 1** Ergebnisse zu den dendrochronologischen Untersuchungen der Deckenbalken im Turm

datum für die unteren Turmgeschosse, Anfang 15. Jahrhundert hin<sup>343</sup>. Für weitere Änderungen am Turm bis zur Barockzeit (Periode IV) fehlen die Erkenntnisse. Ebenso fehlen die Daten, wann die Westerweiterung des Kirchenschiffs (Periode IIIb)<sup>344</sup> und Anschluß an den Turm durchgeführt wurde. Es kann für diese Verlängerung des Kirchenschiffs ein ungefährender Zeitraum, das 15./ 16. Jahrhundert, angenommen werden, verbunden mit möglichen, jedoch nicht weiter nachvollziehbaren Änderungen am Turm und seiner Gestaltung selbst.

Beim barocken Nachfolgebau ist der nun aus der Kirchenachse gerückte Turm (**Abb. 36**) als einziger Teil in den unteren Bereichen weitgehend unverändert erhalten geblieben<sup>345</sup>, zusätzlich zu einigen wiederverwendeten Bereichen der Vorgängernordwand des Kirchenschiffs. Der Aufbau des Glockengeschosses zeigt in seiner Gestaltung im begrenztem Maße die Änderungen zur Zeit der Neugestaltung der Kirche der Periode IV. Die Dendrodatierung des Unterzugs unter dem Glockengeschloß (Zeilen-Nr. 1 der Tabelle 1), mit frühest möglichem Fälldatum 1770 und aus Tanne im Gegensatz zu den darunter liegenden Unterzügen weist auf eine Änderung/Aufstockung im oberen Bereich des Turms während der Neugestaltung der Kirche hin, nach dem Fälldatum des betreffenden Unterzugs.<sup>346</sup> So sind auch die breiten Schallöffnungen mit ihren Laibungen ein Produkt des Barocks. Im Zuge des Kirchenschiffsneubaus wurde ebenso ein neuer Glockenstuhl für drei Glocken<sup>347</sup> in den Turm eingebaut. Die Abzimmerung des neuen hölzernen Glockenstuhls erfolgte (eingeschlagen) „1738“ (**Abb. 42**) und somit einige Jahre vor dem barocken Kirchenneubau. Der Turm zeigt in seiner jetzigen Höhe und Ausführung eine gedrungene Form<sup>348</sup> zum sonstigen barocken Baubefund mit seinem hohen das Kirchenschiff und den Chor

terzüge nicht ohne Einschränkungen möglich. Ein späterer Ersatz ist somit nicht vollständig auszuschließen, der die Bauzeit des Turms verändern würde in eine frühere Phase, entsprechend der vorliegenden Baugestaltung.

<sup>343</sup>Zum über die Unterzüge angenommenem, dendrodatiertem Erstellungsdatum paßt ein Kommentar über eine Glocke der Kirche von 1453, die 1903 wegen Schadhaftheit umgegossen werden mußte (Wallisch: Studien zur Restauration der alten Pfarrkirche ST. GEORG in Burladingen/Hohenzollern an der Fachhochschule für Technik, Stuttgart (wie Anm. 31), S. 6).

<sup>344</sup>Datierbare Funde waren in diesem Zusammenhang nicht vorhanden.

<sup>345</sup>Neben einigen Änderungen, wie die beschriebene Zugangssituation zum Turm.

<sup>346</sup>Fehlende (erkennbare) Spuren eines Dachansatzes des Vorgängerdachwerks der Periode IIIam Turminneren unter dem heutigen Dachwerk lassen eine Periodisierung offen.

<sup>347</sup>Heute noch mit zwei Glocken von 1922 bestückt (**Abb. 42**).

<sup>348</sup>Eine unzeitgemäße Architektur- und Stilaussage. 1821 war die Erhöhung des Kirchturms und Anpassung an den vorhandenen Kirchenstil geplant, kam aber aus Kostengründen nicht zur Ausführung (Wallisch: Studien zur Restauration der alten Pfarrkirche ST. GEORG in Burladingen/Hohenzollern an der Fachhochschule für Technik, Stuttgart (wie Anm. 31), S. 18).



Abb. 42 Datum im Holz vom Glockenstuhl „1738 A M“

überwölbendem Dach.

Das Dach des Turms mit seinen Seitengiebeln ist neuzeitlich<sup>349</sup>, nach dem Erdbeben vom September 1978, 1980/81 und nach einem Sturm wiederum instand gesetzt. Gleichzeitig wurden im Turm, neben Mauerankern im Bereich der Glockenstube, die gesamte Turminnenseite mit Zementputz überzogen und die ehemals barocke Schallöffnung nach Norden zugemauert. Auf den Traufseiten des Turmsatteldachs ersetzen bei den kurz darunterliegenden Schallöffnungen innen Hölzer die Segmentbogenstürze<sup>350</sup>. Er war wahrscheinlich eine der nötigen Sanierungsmaßnahmen nach dem Erdbeben. Die Schallöffnung nach Süden zeigt innen noch einen gemauerten Segmentbogensturz aus der Barockzeit.

## 7.7 Periode IV: Die heutige Kirche, eine spätbarocke Saalkirche mit halbrundem gestelztem Chor

Der Kirchenbau der Periode III entsprach im 18. Jahrhundert offensichtlich nicht mehr den Ansprüchen der Kirchengemeinde. Der gesamte Vorgängerkirchenbau wurde bis auf Teile der Nordwand niedergelegt, nur der Turm von Periode IIIa blieb in Grenzen, die unteren Stockwerke<sup>351</sup>, erhalten mit Eingriffen im Bereich der Glockenstube<sup>352</sup>. Es wird ein deutlich vergrößerter Neubau an Stelle der mittelalterlichen Pfarrkirche errichtet (**Abb.**

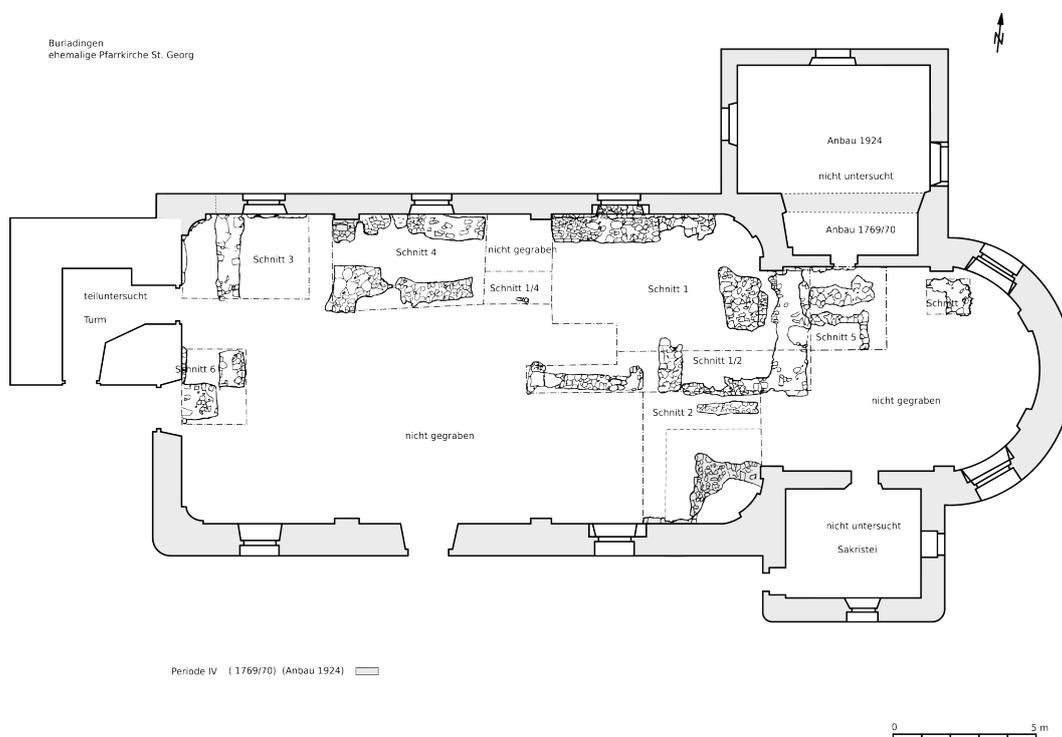
<sup>349</sup>Dendrodaten zum Turmdach fehlen.

<sup>350</sup>Dendrodaten von diesen Hölzern fehlen. Ob dies auf eine spätere Änderung durch eine Neugestaltung des Turmdaches mit tiefgezogenen Traufseiten hinweist, ist nicht nachvollziehbar. Bildquellen über die Form des Satteldachs vor und unabhängig von den Baumaßnahmen im Zuge der Sanierung nach dem Erdbeben durchgeführt, zeigen die gleiche Gestaltung des Satteldachs (**Abb. 9**).

<sup>351</sup>Die Turmostwand bildet wiederum ein Teil der nördlichen Kirchenschiffswestwand mit der ins Turminnere reichende türähnlichen Nische (vgl. Periode IIIa/IIIb).

<sup>352</sup>Dendrochronologische Daten an einem der Deckenbalken (Nr. 1 in der Tabelle 1) unter der barocken Glockenstube mit dem Fälldatum um 1770. Von dem Gebälk des neuen Kirchenschiff-/Chordachs wurden keine dendrochronologischen Daten erstellt

43), der neben dem Bereich des Vorgängerbaus auch Teile des ehemaligen Friedhofs umschließt<sup>353</sup>. Die Kirchenschiffsachse wird gegenüber dem Vorgängerbau nach Süden verschoben, wodurch der Westturm aus der Achse des Kirchenschiffs nach Norden rückt. Es



**Abb. 43** Grundriß der barockem Kirche mit allen Fundamentresten der Vorgängerbauten

entstand 1769/70 eine längsrechteckige, schlichte Saalkirche mit eingezogenem, beidseitig abgeschnürtem, gestreckten halbrund schließenden Chor nach spätbarockem Vorbild unter der Nutzung von einigen Teilen des Vorgängerbaus ohne äußerlichen Bauschmuck<sup>354</sup>. Das neue Dachwerk überdeckt Kirchenschiff und Chor mit einem in gleicher Höhe durchlaufenden First. Das Hauptgesims des Chors liegt somit höher als dasjenige des Kirchenschiffs<sup>355</sup>. Der Bau ist innen mit Pilastern und flachrunder Decke im Langhaus und Chor gestaltet. Den gestelzten Chor mit rundem Schluß und zwei Fenstern trennt ein Triumphbogen mit segmentbogigem Abschluß vom Langhaus. An den um Stufen erhöhten Rund-

<sup>353</sup>Die südliche Kirchenschiffshälfte und der Chor mit seinen Anbauten werden über ehemaliges Friedhofsgelände errichtet.

<sup>354</sup>Ein allseitig verputzten Bau. Nur die Schallöffnungen zeigen barocke Sandsteinlaibungen am sonst schmucklosem Turm.

<sup>355</sup>1820 wurde das Dach neu gedeckt sowie 1930 Kirchendach und Kirchturm umgedeckt (Wallisch: Studien zur Restauration der alten Pfarrkirche ST. GEORG in Burladingen/Hohenzollern an der Fachhochschule für Technik, Stuttgart (wie Anm. 31), S. 32-33). Spätere Reparaturen folgten. Der liegende Stuhl mit Sprengwerk des Kirchenschiffs zeigt zahlreiche zweitverwendete Hölzer, teilweise mit Verblattungsspuren (Abb. 44), Abblatungen werden als mittelalterlich eingestuft, wahrscheinlich vom Dachwerk des Vorgängerbaus (Periode III). Die zweitverwendete Hölzer (Abb. 44) wurden jedoch nicht dendrotiert. Sie könnten nach durchgeführter Dendrotatierung mit zur zeitlichen Bestimmung dieses oder eines Vorgängerbaus herangezogen werden.



**Abb. 44** Teil des barocken Kirchenschiffsdachwerks mit zweitverwendeten Hölzern im Jahr 2012

chor wurde südlich eine zweistöckige Sakristei<sup>356</sup> und nördlich ein schmaler zweistöckiger Anbau<sup>357</sup> errichtet<sup>358</sup>. Im Westbereich des Kirchenschiffs wurde wiederum eine Empore eingebaut, wohl in der ersten Phase mit einem direkten Zugang von Kirchenschiff (**Abb. 45**), später ergänzt durch einen zweiten Zugang vom Turm (**Abb. 48**). Der Grund für einen Neubau mag, neben der Notwendigkeit zusätzlichen Platz für die Gemeindemitglieder zu schaffen, ebenso das Umfeld mit seinen Bauten im Stil der Zeit gewesen sein oder der schlechte Zustand des alten Baus, der einen Neubau erforderte<sup>359</sup>.

Der Friedhof um die Kirche wurde bis 1850 belegt<sup>360</sup>. Die hohe Mauer<sup>361</sup> mit den Toren um den Friedhof wurde danach entfernt. Heute ist der ehemalige Friedhofsbereich parkmäßig eingeebnet und die Grabmale sind entfernt.

### 7.7.1 Die Innengestaltung der Kirche

Die Wände in Kirchenschiff und Chor sind durch vorgelegte Wandpfeiler mit einfachen Kapitellen gegliedert. Sie teilen das Langhaus in drei Teile. Der westliche dieser Teile ist durch einen flachen Gurtbogen von den beiden anderen abgetrennt, die den Bereich der von innen und dem Turm zugänglichen Empore<sup>362</sup> im Westen des Kirchenschiffs zeigen.

<sup>356</sup>Mit Zugang von außen und einer Tür zum Chor, im oberen Stockwerk, ein außen verputzter Fachwerkaufsatz, ein überdachter, geschlossener Übergang zur Kanzel auf der Südostseite des Kirchenschiffs.

<sup>357</sup>In der Baufluchtlinie des Kirchenschiffs, als Zugang zu einer darüberliegenden zum Chor offenen Empore.

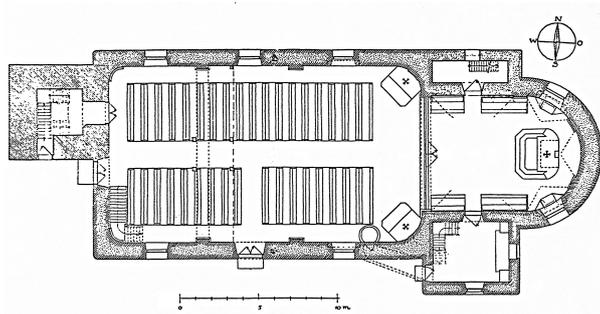
<sup>358</sup>Als Teile des barocken Baus. Der gesamte Bau ist einschließlich des Turms und der Nebenbauten heute außen weiß verputzt.

<sup>359</sup>Eindeutige Schriftquellen dazu fehlen. Vgl. St. Pankratius in Allmendingen-Weilersteußlingen, Alb-Donau-Kreis, BW, wo 1775 wegen Enge und Baufälligkeit ein Neubau errichtet wurde.

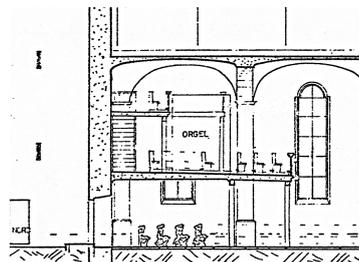
<sup>360</sup>Verlegung des Friedhofs unter Pfarrer Josef Blumenstetter in den Norden von Burladingen, dem später der neue Kirchenbau St. Fidelis folgte.

<sup>361</sup>Die ehemalige hohe Mauer um Kirche und Friedhof präsentierte neben der Kirche mit ihrem Turm den letzter Zufluchtsort für die Dorfgemeinschaft bei Gefahr und deutet den Kirchenbereich als Befestigungsanlage.

<sup>362</sup>Zur Empore und ihrer verschiedenen Gestaltungen und Größen im Zuge von Umbauten über ungefähr hundertfünfzig Jahre sowie das allgemeine Platzproblem in der Kirche St. Georg und deren Handha-



**Abb. 45** Grundriß der barocken Kirche vor der Erweiterung 1924



**Abb. 46** Schnitt durch den westlichen Teil der Kirche mit Lage der Empore

Die so entstehenden beiden ungleich großen Raumteile sind je durch ein flaches Mulden-  
gewölbe in Stucktechnik überdeckt. Sie sind mit kräftig eingerahmten Bildfeldern und in  
den Zwickeln mit Stuckwerk geschmückt, das im Chor nach alten Farbspuren grün abge-  
setzt war. Die Stichkappen verlaufen unscharf in der Gewölbefläche. Die durch einen ge-  
drückten Dreipaßbogen abgetrennte Chordecke ist entsprechend gestaltet. Die Fenster über  
Wandnischen<sup>363</sup> haben eingesetzte Rundbögen, mit klarem Fensterglas verschlos-  
sen. Wände und Decken sind weiß gestrichen<sup>364</sup>. Die Kirche hat neben dem Hauptaltar  
von 1768<sup>365</sup> über einer gotischen Steinmensa im Chor und ein Tafelbild von 1771 zwei Sei-  
tenaltäre neben dem Triumphbogen mit Aufbauten von 1820<sup>366</sup> dem Hl. Vitus und der Hl.  
Maria Magdalena geweiht. Die Rückwände der Seitenaltäre sind an die Wand gemalt<sup>367</sup>.

Die zweistöckige Sakristei südlich anschließend an den Chor, wurde mit dem Chor er-  
richtet. Im südlichen Oberteil des Chors zeigt sich ein Oratorium<sup>368</sup>, im Obergeschoß der

bung/bauliche und gestalterische Lösungen bis zum Neubau der größeren Nachfolgekirche St. Fidelis im Norden von Burladingen, vgl. Wallisch: Studien zur Restauration der alten Pfarrkirche ST. GEORG in Burladingen/Hohenzollern an der Fachhochschule für Technik, Stuttgart (wie Anm. 31), S. 17-23.

<sup>363</sup>Nur die östlichen Fenster im Kirchenschiff und die Fenster im Chor haben darunterliegende bemalte Wandnischen.

<sup>364</sup>Die ursprüngliche Farbe des Barocks ist weiß neben den Malereien in den Bildfeldern. 1893 mit Arbeiten am Kircheninneren wurde die Kirche innen farbig gestaltet und erst wieder im 20. Jahrhundert weiß, gemäß dem Barock, übermalt. Weiß ist heute die tragende Farbe des Baukörpers der Kirchen. Die Malereien in den Bildfenstern und in den Nischen sowie die Gestaltung der drei Altäre und der figurale Schmuck in der heutigen Kirche sind im einzelnen dargestellt und erläutert in der Broschüre des Förderkreises von St. Georg (Förderverein St. Georgskirche e. V. Burladingen (Hrsg.): St. Georgskirche in Burladingen (wie Anm. 61)).

<sup>365</sup>Der Hauptaltar zeigt in der Mitte die Mutter Gottes und Lamm Gottes darüber die Darstellung des Hl. Georgs, Patron der Kirche, vgl. (ebd.).

<sup>366</sup>Ingrid Helber: Kunst und Kulturdenkmale im Zollernalbkreis, Stuttgart 2001, S. 101-104

<sup>367</sup>Bis 1822 hatten die Seitenaltäre vorgestellte Aufbauten (Wallisch: Studien zur Restauration der alten Pfarrkirche ST. GEORG in Burladingen/Hohenzollern an der Fachhochschule für Technik, Stuttgart (wie Anm. 31), S. 17). Zur weiteren Ausstattung der Kirche vgl. Hossfeld/Vogel: Kreis Hechingen (wie Anm. 7), S. 52-54 und zur bildlichen Ausschmückung des Kircheninneren, vgl. die Broschüre vom Burladingen Förderverein (Förderverein St. Georgskirche e. V. Burladingen (Hrsg.): St. Georgskirche in Burladingen (wie Anm. 61)).

<sup>368</sup>Der Name „Oratorium“ wurde vielfältig benutzt, hatte keine eindeutige Bedeutung. Es kann eine Landkirche sein, aber auch ein als heilig betrachteter Ort von nicht näher bestimmter Art, wie die Gebetsstätte oder Privatkapelle, in diesem Falle wahrscheinlich als Privatkapelle (des Patronatsherrens) oder als vom Kirchenschiff physisch getrennter Raum im Chorbereich, hier geöffnet zum Chor, anzusprechen.

Sakristei gelegen und von dort begehbar. Ein Gang vom Obergeschoß der Sakristei ermöglicht den Zugang zur Kanzel im Kirchenschiff. Die gegenüberliegende Seite des Chors zeigte eine ähnliche Räumlichkeit, erschlossen durch einen kleinen Anbau auf der Nordseite des Chors in der Flucht der Mauer des Kirchenschiffs, mit Zugang vom Chor und einer Treppe zu einem darüberliegenden kleinen Emporenbereich in der Chornordwand (Abb. 39). Er wurde mit dem barocken Neubau (Periode IV) errichtet<sup>369</sup> und im Zuge des Anbaus 1924 verändert (Abb. 41 und 42).



Abb. 47 St. Georg, Innenansicht vor 1978

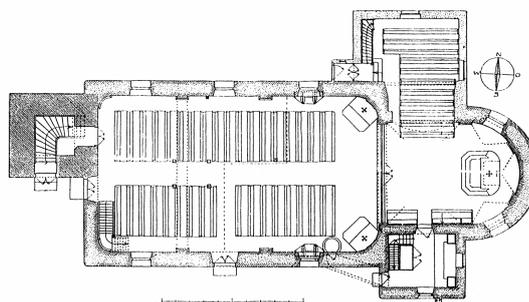


Abb. 48 St. Georg, Grundriß vor 1978

Der zweistöckige rechteckige Anbau auf der Nordseite des Chors und zum Chor zeitweise offen als zusätzlichen Raum mit Sitzreihen für die Gemeindeglieder folgte 1924 mit einer zum Chor geöffneten Empore im zweiten Stock<sup>370</sup>. Er ersetzt den vorherigen schmalen Anbau an gleicher Stelle. Bei der Gestaltung des neuen, vergrößerten Anbaus wurde ein Teil der Chornordwand entfernt, deren Fundamentreste IV F 1 (B 35) im Boden verblieben<sup>371</sup>. Heute dient dieser Anbau, ehemals offen und im Erdgeschoß mit Gestühl bestückt, durch Mauer wieder getrennt, aber mit Tür zum Chor, wie der ehemalige kleine Anbau, im Erdgeschoß als Versorgungsraum mit Küche und Toiletten und als direkter Zugang von außen, im Obergeschoß mit zusätzlichem Raum ausgestattet.<sup>372</sup> Im Zuge der Umgestaltungen wurde auch das niedere hölzerne Gitter mit Mitteltür (Chorschranke)<sup>373</sup> im Bereich des Triumphbogens, auf älteren Abbildungen (Abb. 47 und 48) noch sichtbar, entfernt, das den erhöhten Chorbereich vom Kirchenschiff trennte.

<sup>369</sup> Vgl. Wallisch: Studien zur Restauration der alten Pfarrkirche ST. GEORG in Burladingen/Hohenzollern an der Fachhochschule für Technik, Stuttgart (wie Anm. 31), S. 13-14.

<sup>370</sup> Abb. 45 - 48 übernommen von Hans-Peter Wallisch.

<sup>371</sup> Zur weiteren Gestaltung, Änderungen des bestehenden Baus (Periode IV), Anpassungen an die wachsenden Platzbedürfnisse der Kirchengemeinde und notwendigen Reparaturen sowie deren Kosten, vgl. Wallisch: Studien zur Restauration der alten Pfarrkirche ST. GEORG in Burladingen/Hohenzollern an der Fachhochschule für Technik, Stuttgart (wie Anm. 31), S. 16-38.

<sup>372</sup> Umgebaut im Zuge der Sanierung nach dem Erdbeben und der Nutzung für kulturelle Zwecke.

<sup>373</sup> Chorschranken an früheren Bauten von St. Georg oder bezogene Befunde haben sich in den verschiedenen Perioden nicht gezeigt, können aber wie beim barocken Bau vorhanden gewesen sein.

## 7.7.2 Grabungsbefunde zu Periode IV

Der Neubau der Kirche nutzt die nördlichen Fundamente und Teile der Nordwand des Langhauses des Vorgängerbaus<sup>374</sup> und die Ostseite des Turms. Wie weit die Nordwand des Vorgängerbaus in den Neubau integriert wurde beziehungsweise welche Bereiche der Nordwand noch Reste des Vorgängerbaus enthalten, wurde nicht dokumentiert. Alle weiteren Mauern der Vorgängerperiode wurden niedergelegt und lassen sich in einigen Bereichen noch durch massivem Bauschutt, wie IV Sch 3 (B 9) oder IV Sch 10 (B 40) nachweisen. Ausgleichsschichten wie IV Sch 16 (B 83) und Auffüllschichten wie IV Sch 19 (B 91) ergänzen die Angaben über den Abbruch der Vorgängerkirche. Die neuen Mauern/Fundamente, wie die Langhaussüdwand mit seiner Fundamentierung IV F 1 (B 25) aus Kalksteinen und weichem gelblichem Mörtel, wurden in den ehemaligen Friedhofbereich III Sch 6/ II F 1 (B 27 / B 33) gesetzt, ebenso die des Chors und der Sakristei. Da dort nicht beziehungsweise wenig gegraben wurde, gib es für diesen Bereich kaum Erkenntnisse, außer einem Estrichrest IV Sch 9 (B 24) im Kirchenschiff, der bei Freilegung der Gräber 7 und 8 direkt über die ehemalige Friedhofserde III Sch 6 (B 27) und in der Nähe des südlichen Seitenaltars nachgewiesen werden konnte oder die der Schicht IV Sch 20 (B 185), die mit der Bauschuttschicht IV Sch 3 (B 9), oberflächlich mit Sand geglättet, Teile des Unterbodens für den heutigen Fußboden bildet.

Die nördliche Langhauswand zeigt noch Reste von Malereien aus der Periode III (**Abb. 49**)<sup>375</sup> unterbrochen durch einen vorgesetzten Wandpfeiler der barocken Periode. Der Turm aus Periode III blieb in seinen Untergeschossen in seinen Ursprungsmaßen und -formen unverändert erhalten<sup>376</sup>. Er wurde in Periode IV im obersten Turmbereich baulich angepaßt und das besonders im Bereich des Glockengeschosses mit seinen Schallöffnungen, mit dem neuen Glockenstuhl und verbunden damit, Umgestaltungen im Dachbereich. Dieser Periode (Periode IV) sind eine kleine Anzahl von Befunde den Schichten zuzuweisen, die während der Grabung im Kirchenschiff erfaßt und dokumentiert wurden. Der Ziegelfußboden IV F 1 (B 4) um den nördlichen Seitenaltar IV F 1 (B 195) wurde dokumentiert. Die Ziegel liegen in einem dünnen Mörtelbett IV F 1 (B 74). Ebenso der Ziegelfußboden IV F 1 (B 20) aus länglichen Backsteinen, in drei Reihen erhalten, um den südlichen Seitenaltar sowie Steinansammlungen IV St 1 (B 67) und IV F 1 (B 68) aus Kalkbruchsteinen und Ziegeln in III Sch 6 (B 27), der ehemaligen Friedhofsschicht, eingebettet vor dem südlichen Seitenaltar, als ehemalige Außenfundamentierung dieses Altars gedeutet. Nach Abtragung des Fußbodenbelages der modernen Kirche zeigte sich eine nicht weiter dokumentierte Füllschicht IV Ba 1 (B 197), die deutliche Strukturen von einer ehemaligen regelmäßigen Balkenabfolge in Nord-Süd-Richtung zeigte. Diese Balken dienten ehemals zur Gestühlsbefestigung<sup>377</sup> als Balkenunterzüge. Lt. der Bilder zur Grabung wurde die Schicht als Flä-

<sup>374</sup>Die Nutzung der Langhausnordwand des Vorgängerbaus (Periode III) im nachfolgenden Kirchenbau verursachte durch ihre schlechtere Mauerwerksqualität vielfache und zur Erhaltung des Kirchenschiffs notwendige Baumaßnahmen, hervorgerufen durch Feuchtigkeit (Wallisch: Studien zur Restauration der alten Pfarrkirche ST. GEORG in Burladingen/Hohenzollern an der Fachhochschule für Technik, Stuttgart (wie Anm. 31), 18 ff). Sie hat zudem eine geringere Wandstärke als die anderen Wände des Kirchenschiffs.

<sup>375</sup>Teile der Malereien auf der Langhausnordwand (integrierte Teile aus Periode III) wurden im Zuge der letzten Renovierung in Periode IV für die Besucher in geringen Teilen wieder sichtbar gemacht (**Abb. 49**) als Anschauung der früheren farblichen und thematischen Gestaltung der Wände. Reste des Putzes wurden ins Fundgut aufgenommen, vgl. Farbtafel 8.

<sup>376</sup>Mit nachfolgender Änderungen im Bereich der südlichen Eingangstür (Verbreiterung), Treppe zur Empore.

<sup>377</sup>Im Bereich des Gestühls mit Holz abgedeckt um die Fußbodenkälte zu reduzieren. Zur Bestuhlung in Kirchen, ab wann und in welcher Form, vergleiche einen Artikel in: Reinle: Die Ausstattung deutscher Kirchen im Mittelalter (wie Anm. 226), S. 67-68.



**Abb. 49** Reste der freigelegten Malereien auf der Langhausinnennordwand der Periode III im Jahr 2011

che 0-1 bezeichnet. Die Abfolge endet ungefähr 2,00 m vor dem Seitenaltären. Die teilweise bedeutend größere Zahl von Funden in den einzelnen Schichten der Periode IV, besonders der vielfachen Schuttschichten der Periode III, in der ganzen Bandbreite der Keramik, von der vorgeschichtlichen Keramik bis zu den Warenarten 1 bis 12 sowie Glas und Metall, zeugen von der massiven Umgestaltung der Kirche, Aufplanierungen als Niveaueausgleich und speziell die Einbeziehung eines Friedhofsteils in das Innere der Kirche.

### 7.7.3 Auswertung, Datierung + baugeschichtliche Einordnung

Mit Periode IV entstand 1769/70 die heutige, ehemalige Pfarrkirche St. Georg<sup>378</sup>, eine dörfliche barocke Saalkirche<sup>379</sup> mit eingezogenem Rundchor, zweistöckiger Sakristei mit Oratorium im zweiten Geschoß und einem kleinen zweistöckigen Anbau auf der nördlichen Seite des Chors mit kleiner Empore im oberen Stockwerk, zum Chor geöffnet, später ersetzt durch einen größeren rechteckigen Anbau zur Gewinnung weiterer Sitzplätze für die wachsende Zahl der Gemeindemitglieder. Die lichte Länge des Kirchenschiffs beträgt 19,70 m, die lichte Breite 11,10 m, die lichte Länge des gestreckten stark eingezogenen Rundchors 9,40 m, die lichte Breite 7,20 m. Der Chorbereich ist um zwei Stufen erhöht. Nachfolgende Um- und Einbauten griffen nur wenig in die Substanz der Kirche ein. Es zeigt sich ein Bau, der durch den fast kompletten Neubau zumindest für das Kirchengebäude selbst, ein Abbild einer dörflichen barocken Kirche repräsentiert. Der Westturm wurde größtenteils vom Vorgängerbau übernommen mit wenig Änderungen im oberen Teil und stört in seiner Gestaltung damit die Gesamtdarstellung einer barocken Kirche. Die Kirche

<sup>378</sup>1934 ersetzt durch die Pfarrkirche St. Fidelis im nördlichen Bereich von Burladingen.

<sup>379</sup>Die Bau- und Stilelemente der neuen Kirche entsprachen dem Zeitgeschmack, ein katholischer Kirchenbau auf der Alb im dörflichen Umfeld.



**Abb. 50** Außen- und Innenansichten der Kirche im Jahr 2013

zeigt sich heute mit drei Altären, dem Hochaltar (St. Georg geweiht) und zwei Seitenaltäre (St. Vitus und Hl. Maria Magdalena geweiht) im östlichen Kirchenschiff, beiderseits des Triumphbogens<sup>380</sup>.

Der Neubau geht im wesentlichen auf den Haigerlocher Baumeister Christian Großbayer zurück unter dem Burladinger Pfarrer Philipp Ferber<sup>381</sup>. Die Decken- und Wandgemälde stammen von Franz Ferdinand Dent<sup>382</sup>, ausgeführt 1772. C. Großbayer hat weitere Kirchen im ähnlichen Stil in der Burladinger Umgebung gebaut, beispielsweise die Kirche von Kilder im Zollernalbkreis, St. Maria, 1776 erbaut<sup>383</sup>. Die Killergemeinde ist heute ein Teil der Stadt Burladingen. In Periode IV erfolgte wieder eine Bestattung im Innenraum der Kirche vor dem Chor<sup>384</sup>.

Einzelbestuhlung auf Holz beziehungsweise Sandsteinplatten ersetzen heute das bei der Renovierung nach dem Erdbeben entfernte vormalige Gestühl und dienen neben der weiteren zeitweisen (begrenzten) Nutzung als Kirche der jetzigen Bestimmung als kultureller Treffpunkt der Gemeinde (**Abb. 50**). Die neugestaltete und in den ungefähren Originalmaßen wieder einstöckig zurückgeführte Empore grenzt das Bild ab. Die Kirche St. Georg steht derzeit in Verantwortung des lokalen Fördervereins.

---

<sup>380</sup>Zur Ausstattung der Kirche, vgl. Hossfeld/Vogel: Kreis Hechingen (wie Anm. 7), S. 49-54 sowie die Kurzbroschüre von Förderverein 2012.

<sup>381</sup>Von 1763 bis 1772 Pfarrer in Burladingen.

<sup>382</sup>Zu den Pfarrern von Burladingen: Speidel: Burladinger Heimatbuch (wie Anm. 14), S. 150-155. Die neuen Malereien und die weitere Ausstattung werden beschrieben in der vom Förderverein 2012 herausgegebenen Broschüre über die Kirche St. Georg.

<sup>383</sup>Stein: Burladingen in alten Ansichten (wie Anm. 32), S. 53 oder Holzhauer: 10 Jahre Burladingen 1978 - 1988 (wie Anm. 1), Bild 79.

<sup>384</sup>Grab 6 (**Abb. 51 und 59**).